

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 263

Donnerstag, 8. November 1928

35. Jahrgang

Der Mann der Wall-Street

Hoovers glänzender Sieg

Berlin, 8. November (Radio)

Nach den bisherigen Feststellungen hat Hoover in 80 332 von 115 527 Wahlbezirken 15 514 000 und Smith 11 215 000 Stimmen erhalten. Für den sozialistischen Kandidaten sind im Staate Newyork rund 100 000 Stimmen abgegeben worden. Das sind etwa 10 000 Stimmen mehr als bei der letzten Wahl. Wie sich der neue Kongress zusammensetzen wird, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Im Repräsentantenhaus wird der republikanische Stimmenzuwachs 23 bis 25 Mandate betragen. Im Senat ist ein Zuwachs der Republikaner von 4 Sitzen zu erwarten. Sie würden dann über eine Mehrheit von 51 Sitzen verfügen.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten, Herbert Hoover, war zwar von Anfang an heißer Favorit in dem monatelangen Rennen um die Nachfolgerschaft Coolidges aber bis zuletzt wurde die Möglichkeit eines Überraschungssieges des Demokraten Smith sogar von seinen Gegnern in Betracht gezogen. Im Gegensatz zu den Wahlen von 1920 und 1924, bei denen der Sieg der Republikaner von vornherein feststand, wurde diesmal das Rennen für „offen“ erklärt, weil die Persönlichkeit des demokratischen Kandidaten eine besondere Anziehungskraft besaß.

Nun wird allgemein das Wahlergebnis als ein überraschend großer Triumph für Hoover bezeichnet und man weist darauf hin, daß er einen noch größeren Vorsprung an Elektorenstimmen (Wahlmännerstimmen) erlangt hat als Coolidge vier Jahre zuvor. In Wirklichkeit beweist das Verhältnis der Elektorenstimmen nicht viel, denn es entspricht keineswegs dem Verhältnis der Wählerstimmen. Die endgültigen Ziffern liegen zwar noch nicht amtlich vor, aber

eine der letzten Zählungen ergibt, daß Hoover 44 und Smith nur 37 Elektorenstimmen erlangt hat.

Das würde ein Verhältnis von mehr als 4 zu 1 bedeuten. Zugleich erfährt man aber, daß Hoover nicht ganz 19 Millionen Wählerstimmen und Smith etwas mehr als 16 Millionen erhalten hat. Danach sieht das Verhältnis schon beträchtlich anders aus: etwa 5 zu 4. Also war das Rennen doch „offen“.

In Wirklichkeit ist das Wahlsystem in den Vereinigten Staaten veraltet und ungerecht. Die Staaten sind an Größe und Bevölkerungszahl sehr ungleich und diese Ungleichheit wird durch die jeweilige Zahl der Elektoren nur unvollkommen ausgeglichen. Die Minderheit innerhalb eines Staates wird überhaupt nicht berücksichtigt. So kommt es,

daß im Staate Newyork, der 45 Wahlmänner (Elektoren) stellt, Hoover mit nur 100 000 Stimmen Vorsprung alle 45 Wahlmännerstimmen erhalten hat,

während die zwei Millionen Smith-Wähler im Staate Newyork vollständig leer ausgehen. Gerade uns in Deutschland, die wir seit der Revolution an das Verhältniswahlssystem gewöhnt sind, muß das amerikanische System fremd und ungerecht vorkommen.

Der neue Präsident von U.S.A...



... zeigt starke Ähnlichkeit mit seinem Vorgänger.

Das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß Hoover, da er die absolute Mehrheit ganz klar — und zwar um mehr als 2 Millionen überschritten hat — auch bei Anwendung des deutschen Wahlmodus gewählt worden wäre. Die Gründe für den Sieg Hoovers sind sehr verschiedener Art. Einmal kam ihm der Vorteil der Tradition zugute: in der ganzen Geschichte der Vereinigten Staaten ist es nur zwei demokratischen Kandidaten (Cleveland und Wilson) gelungen, das Weiße Haus zu erobern (allerdings jedem von ihnen zweimal hintereinander). Von diesen vier demokratischen Siegen abgesehen haben die Republikaner immer die Mehrheit behaupten können. Ihr Parteiapparat ist stärker, ihre Hochburgen sind unangreifbarer als bei ihren Gegnern. Die Demokraten hingegen sind viel unheillicher. So erklärt es sich, daß es diesmal den Republikanern gelungen ist, in einzelnen Südstaaten, die seit Jahrzehnten immer fester demokratischer Besitz waren, die Mehrheit zu erobern.

Im vorliegenden Falle spielten persönliche Momente eine besondere Rolle. Während zwei Drittel der amerikanischen Bevölkerung protestantisch sind, ist Smith strenger Katholik. Wir in Deutschland haben vor drei Jahren mit Marx die Erfahrung gemacht, daß es geradezu unmöglich ist, einen Angehörigen der konfessionellen Minderheit zum Staatsoberhaupt wählen zu lassen. In den Vereinigten Staaten, wo das religiöse Moment eine womöglich noch stärkere Rolle spielt als in Deutschland, mußte dieser Faktor erst recht die Wahlausichten Smiths verschlechtern. Sicher haben viele ehemalige Demokraten diesmal für Hoover gestimmt, um nicht ihre Stimme einem Katholiken zu schenken.

Auf der anderen Seite hat die Prohibitionsfrage

eine entscheidende Rolle gespielt. Smith, der für eine gründliche Aenderung des Alkoholverbotes eintrat, hat sich damit die Gegnerschaft vieler Parteigänger, besonders in einzelnen Südstaaten zugezogen, dafür aber die Unterstützung vieler republikanischer Wähler, besonders unter den Deutsch-Amerikanern, erlangt. Es scheint aber, daß die Frauenstimmen den Ausschlag für Hoover gaben, weil begreiflicherweise viele Frauen gegen eine Lockerung des Alkoholverbotes sind. Indessen dürfte auch unter Hoover die Prohibition ihren bisherigen Charakter nicht verlieren: die Reichen werden weiter für teures Geld eingeschmuggelte Alkoholgetränke genießen können oder sich feucht-fröhliche Wochenend-Spritztouren nach Canada oder Mexiko leisten, während die Armen ihre Gesundheit mit unmöglichen, selbstgebrauten Spirituosen ruinieren werden. Die große Heuchelei wird also weitergehen und die Bestechungsaffäre werden nicht aufhören.

Hoover war der Favorit von Wall-Street.

Das Großkapital hat ihn mit allen Kräften unterstützt. Sein Hauptschlagwort, die „Prosperität“, war eine echt kapitalistische Parole, mit der man sogar viele Arbeiter eingefangen hat; denn in großen Industrieorten liegen die Fabrikbesitzer erklären, daß ein Sieg von Smith einen sofortigen Rückgang der Konjunktur zur Folge haben würde und sie in diesem Falle ihre Betriebe entweder einschränken oder sogar ganz schließen müßten! Dennoch scheint Smith, als der Kandidat des „kleinen Mannes“ den größeren Teil der Arbeiterstimmen erhalten zu haben. Ob er wirklich sozialer dachte als Hoover bleibe dahingestellt. Jedenfalls galt er in manchen Arbeiterkreisen als das kleinere Übel. Aber auch ein demokratischer Sieg hätte zweifellos an dem hochkapitalistischen Charakter der amerikanischen Politik nichts geändert.

Die Außenpolitik hat in diesem Wahlkampf nicht die geringste Rolle gespielt. Die Wahl Hoovers hat immerhin den Vorteil, daß der neue Präsident im Gegensatz zu seinen Vorgängern Europa und die übrige Welt kennt. Aber

in der Schuldenfrage ist gerade von Hoover nicht die geringste Aenderung des bisherigen Kurses zu erwarten

und deshalb dürfte seine Wahl besonders in Frankreich mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen werden.

Schwarze Listen!

Die neueste Provokation der Scharfmacher

Die Arbeitgeberverbände des Bezirks Nordwest haben an ihre Verbandsmitglieder zum Zweck einer Einstellungsperre auf Grund des Tarifstreites folgendes Rundschreiben gerichtet:

„Auf Veranlassung des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller verhängen wir hiermit die Einstellungsperre über alle aus dem Tarifgebiet Nordwest kommenden Arbeitnehmer. Zu Ihrer Information geben wir Ihnen die Namen der dem Arbeitgeberverband für den Bezirk der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller in Düsseldorf angeschlossenen Verbände bekannt; aus ihnen ergeben sich gleichzeitig die Bezirke und Orte, auf welche sich die nordwestliche Gruppe erstreckt.“

Unterzeichnet ist das Rundschreiben von 14 Arbeitgeberverbänden des Bezirks Nordwest, zum Beispiel vom Arbeitgeberverband für Hütten- und Maschinenindustrie für Bochum und Umgebung e. V., vom Arbeitgeberverband für Dortmund und Umgebung e. V., vom Arbeitgeberverband der Hüttenwerke und Maschinenfabriken an der unteren Ruhr, Duisburg usw. —

Schwarze Listen! Dieser neue Schlag gegen die Arbeiterschaft paßt wunderbar zu den Versöhnungsstößen in der Unternehmerpresse, die täglich der Öffentlichkeit eintreden will, die nordwestlichen Metallindustriellen seien die friedlichsten Leute von der Welt, sie seien jederzeit zur Verständigung bereit und nur ein entsetzlich schwerer Schiedspruch habe sie zur Entlassung der Arbeiter gezwungen. Wer hat sie denn jetzt zu dem Rundschreiben gezwungen? Der einzige Zweck dieses Schreibens ist, die entlassenen Arbeiter, die vielleicht sonst irgendwie Arbeit suchen, von einem Arbeitsplatz zum anderen zu heben. Bilden sich die Scharfmacher des Bezirks Nordwest allen Ernstes ein, daß von den 200 000 auf die Straße geworfenen Arbeitern etwa 100 000 sonstwo im Reich unterzukommen versuchen? Spielen tatsächlich einige Wahnsinnige im Arbeitgeberlager mit der Vorstellung, die Dinge im Arbeitskonflikt Nordwest könnten sich so zuspitzen, daß nach vielen Wochen Tausende und aber Tausende aus dem Arbeitskampf heraus zum Wanderstab greifen müssen? Haben die Scharfmacher die Nerven verloren? Nur für die Leute im Arbeitgeberlager, die auf eine Katastrophe zukauern, hat die Aufforderung zur Einstellungsperre einen Sinn. Jedenfalls ist sie ein neuer Akt der Gehässigkeit und der Brutalität.

Die Einführung von schwarzen Listen — das ist die Begleitmusik zu dem Ruf der „Kölnischen Zeitung“ nach Schaffung einer Verhandlungsatmosphäre. Schafft man durch Vergiftung der Atmosphäre Verhandlungsbereitschaft? Im Arbeitgeberlager muß es bds aussehen und schlimm stehen, wenn ein Teil der Arbeitgeber fortwährend nach Verhandlungen ruft und der andere atemlos dem Arbeiter, der zu Verhandlungen eingeladen wird,

mit der Faust ins Gesicht schlägt. Die Verständigungsapostel im Arbeitgeberlager sollten zunächst einmal im eigenen Hause die völlig rabiat gewordenen Elemente zur Räson bringen.

Die Unterstützungsfrage

Die Unterstützungsaktion im Eisenbezirk Nordwest marschiert. Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, wird die Unterstützung mit Beginn der kommenden Woche voll einsetzen. Diejenigen Arbeiter, die ganz ohne Geld, ohne Kartoffeln, Kohlen usw. nach Hause geschickt worden sind, werden von der Wohlfahrtspflege der Gemeinden sofort unterstützt. Die kommunale Unterstützung der entlassenen Arbeiter ist nur eine Unterstützung in Naturalien (Nahrung, Kleidung und Obdach). Für den eigenen Bestand der Familien: Speck, Brot, Mehl usw. werden Gutscheine ausgegeben werden, mit denen der Arbeiter seinen Bedarf beim Händler oder beim Konsumverein decken kann. Daneben werden auch Küchen errichtet, vor allem für die unverheirateten Arbeiter.

Die kommunale Unterstützung wird sowohl den Unorganisierten wie den Organisierten gewährt. Das ist nicht mehr recht und billig, denn eine einseitige kommunale Unterstützung der Unorganisierten wäre ein Stoß gegen die Gewerkschaften. Bei der kommunalen Unterstützung kann es sich nur um die Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse handeln. Wenn es dem organisierten Arbeiter, der neben der kommunalen Unterstützung auch noch die seines Verbandes hat, im Konflikt besser geht als dem unorganisierten, so hat sich der Unorganisierte das selbst zuzuschreiben. Die Prüfung der Bedürftigkeit kann praktisch im Augenblick keine Rolle spielen, denn man kann nicht erst wochenlang prüfen und dann erst mit der Unterstützung beginnen. Auf Unternehmenseite wird die rechtliche Basis der kommunalen Unterstützung anerkannt, zugleich jedoch begreiflicherweise stark darauf hingewiesen, daß die Sache der Arbeiter durch die Unterstützung indirekt gefördert wird.

Finanziell müssen für die Unterstützung einstellende die Gemeinden allein aufkommen. Daß bei der Regelung der Endlast Reich und Staat die vom Konflikt betroffenen Gemeinden nicht im Stich lassen können, ist selbstverständlich. Die Unternehmerpresse will die Gemeinden aus durchsichtigen Gründen einschüchtern. So schreibt die Deutsche Allgemeine Zeitung:

„Zahlen müssen einstweilen die Gemeinden, und es ist so gut wie unmöglich, daß ihnen eine andere Stelle die Last abnimmt. Wo ist die Mehrheit des Reichstages, die solche Unterstützungen, deren Charakter trotz aller „Richtlinien“ nachträglich niemals mehr im einzelnen festgelegt werden kann, bewilligen könnte? Nicht nur die Deutsche Volkspartei, sondern auch das Zentrum werden hier vor schwerste Probleme gestellt, an denen alle Bemühungen um Stabilisierung des Reichskabinetts scheitern können.“

Das Zentrum ist an einer Sicherung der kommunalen Unterstützung sicherlich sehr lebhaft interessiert. Wenn Reich und Staat den Kommunen des nordwestlichen Bezirkes, in dem das

Zentrum starke Positionen hat, bei der Finanzierung der kommunalen Unterfützung helfen, so wird es wohl kaum etwas dagegen haben. Der Reichstag wird die Gemeinden in der Unterfützung nicht sich selbst überlassen können. Unterfützung ist immer noch billiger als Bankrott und Chaos.

Einstweilen keine Sammelisten

Sammelisten zur Unterfützung der ausgeperrten Metallarbeiter sind, wie der Deutsche Metallarbeiterverband mitteilt, von der Organisation nicht herausgegeben worden. Diese Feststellung ist notwendig, weil aus Kreisen der Geschäftswelt dem Verband die Mitteilung zukam, daß angeblich vom Deutschen Metallarbeiterverband stammende Sammelisten bereits vorgelegt worden seien. Unschönend handelt es sich hier entweder um Treiberen unberufener Elemente oder um Schwindelereien.

Die Gewerkschaftsinternationale nimmt den Kampf auf

Bochum, 8. November (Radio)

Die Gewerkschaftsinternationale hat an den Deutschen Metallarbeiterverband eine Solidaritätskundgebung gerichtet, in der es heißt:

Der Arbeitgeberverband wird sein Ziel nicht erreichen. Dafür sorgen nicht nur der gute finanzielle Stand und die Disziplin des Deutschen Metallarbeiterverbandes, sondern auch die Macht und das Ansehen der ganzen Gewerkschaftsbewegung. Dieser Kampf wird auch von den Arbeitern der anderen Länder als das betrachtet, was er für den Unternehmer ist, nämlich als eine Herausforderung der ganzen Arbeiterklasse. In diesem Geiste werden die Ereignisse vom Internationalen Gewerkschaftsbund und den ihm angeschlossenen Organisationen verfolgt. Die deutschen Gewerkschaften haben in der Vergangenheit so manchen Beweis größtmöglicher internationaler Hilfeleistung gegeben, so daß sie in dem jetzigen Kampf an der Ruhr der weitgehendsten Solidarität der ganzen internationalen Gewerkschaftsbewegung sicher sein dürfen.

Auch das Zentrum gegen die Unternehmer

Berlin, 8. November (Radio)

Die Zentrumsfraktion des Reichstages hat beschlossen, eine Interpellation zur Aussperrung im Ruhrgebiet einzubringen. Die Interpellation charakterisiert das Vorgehen des schwerindustriellen Unternehmertums als „eine schwere Gefährdung des auf dem Arbeitsfrieden errichteten Grundgedankens des Schlichtungswezens“ und fragt die Regierung, was sie zu tun gedenke, um die durch das Vorgehen der Arbeitgeber erschütterte Autorität des staatlichen Schlichtungswezens und den Arbeitsfrieden wieder herzustellen.

Neue Grundzüge für die Krisenfürsorge

Wesentliche Verbesserung

Die Bedürftigkeitsprüfung bei der Krisenunterstützung ist vom Reichsarbeitsminister durch eine Verordnung vom 6. November d. J., die in den nächsten Tagen im Reichsgesetzblatt veröffentlicht wird und am 19. November in Kraft tritt, wesentlich zugunsten der Arbeitslosen gemildert worden.

Die Krisenunterstützung wird nach den bisherigen Bestimmungen geführt oder fällt ganz weg, wenn sie zusammen mit anderen Einnahmen des Arbeitslosen — abgesehen von einigen ausdrücklich ausgenommenen Bezügen — einen bestimmten Betrag, die „Freigrenze“, übersteigen würde. Dabei werden Einnahmen des Ehegatten und der Eltern, Voreltern und Ahnkommen des Arbeitslosen, die mit ihm im gleichen Haushalt leben, wie Einnahmen der Arbeitslosen behandelt. Für jeden dieser Angehörigen — gleichviel, ob sie Einnahmen haben oder nicht — und außerdem für den Ehegatten des Arbeitslosen, die zum Haushalt gehören und ohne eigene Einnahme sind, wird aber die Freigrenze heraufgesetzt, bisher um je 15 v. H. des Einheitslohnes des Arbeitslosen. Dieser Satz erhöht sich künftig von 15 v. H. auf 50 v. H. in der Lohnklasse 1, 40 v. H. in der Klasse 2, 35 v. H. in der Klasse 3, 30 v. H. in der Klasse 4, 25 v. H. in den Klassen 5 und 6, 22 v. H. in der Klasse 7 und 20 v. H. in der obersten Klasse 8. Ferner sind Krankengeld und Arbeitslosenunterstützung, die Angehörige beziehen, wie schon bisher ihr Arbeitsverdienst, nur noch mit der Hälfte als Einkommen anzuzählen. Geringe Aufwandsentschädigungen für die Ausübung öffentlicher Ehrenämter, die durch die Wehrlosten ausgeglichen werden, ferner Uebergangszinsen auf Grund der Verordnung über die Ausdehnung der Unfallversicherung auf gewerbliche Berufskrankheiten und Pflegezulagen aus der Unfallversicherung zählen künftig zu den Bezügen, die bei der Feststellung der Einnahmen des Arbeitslosen und seiner Angehörigen ganz außer Betracht bleiben.

Der Herzog und das Dienstmädchen

Ein Freier für den Münchener Spiegel

München, 5. November (Sig. Ber.)

Der Münchener Spiegel hat keine Sensation. Ein leidenschaftlicher Herzog hat eine leidenschaftliche Hausangestellte geheiratet, Herzog Nikolaus von Leuchtenberg und Fräulein Ella Müller, geboren in Wien, zugehörig Dienstmädchen in München.

Der Vater des Ehemannes war Flügeladjutant des Kaisers Nikolaus, er selbst als junger Rittmeister der Leibkavallerie in Petersburg. Die Herzöge von Leuchtenberg sind Nachkommen des Kaiserjäger Napoleons I., Eugen Beauharnais, der nach dem Ende seiner Herrschaft als Eigenschaft von Jastan nach München kam und eine Tochter des von Napoleon zum Kaiserkronegenannten Königs Joseph heiratete. Von den deutschen Mittelstücken erhielt Beauharnais den Titel eines Herzogs von Leuchtenberg. Der älteste Sohn dieser Ehe heiratete eine Tochter des Kaisers Nikolaus I., worauf die Familie nach Rußland überwanderte. Bei der Revolution 1917 flüchtete sie wieder nach Bayern, wo sie von den Wittelsbachern freundlich aufgenommen wurde. Der Vater des jungen Ehemannes lebt als Geschäftsführer in Garmisch-Partenkirchen, wo er auch während des Krieges wirtschafte, da er trotz seiner Eigenhaft als ruhiger Oberst auf Befehl der Wittelsbacher nicht interniert wurde. Dieser Leuchtenberg wurde vor zwei Jahren anlässlich einer Gerichtsverhandlung der Wehrlosten näher bekannt als Organisator antihörschweizerischer Truppen. Das Geld hierzu hatte er aus aller Herren Länder erhalten, darunter auch drei Millionen Rubel aus Berlin. Die Rubel füllten sich später allerdings als gefälschte Banknoten heraus.

Neue Schutzollaktion des Reichslandbundes

Glechte Ernte — hohe Zölle / Gute Ernte — noch höhere Zölle

Die großagrarisches Propaganda für höhere Agrarzölle hat auf der ganzen Linie eingeseht. So hat der Ständige Ausschuss des Deutschen Landwirtschaftsrats, der in Berlin tagte, eine Resolution angenommen und der Reichsregierung übermietet, in der eine Zollerhöhung für so ziemlich alle landwirtschaftlichen Einfuhrartikel gefordert wird.

Die vom Ständigen Ausschuss der Reichsregierung übermittelte Entschliessung fordert vor allem die Erhöhung der Getreidezölle auf den Stand des deutsch-schwedischen Handelsvertrages. Das bedeutet eine Erhöhung um rund 1 Mark auf 6 Mark. Darüber hinaus wird die Anpassung der Mehlezölle an den 6-Mark-Zoll verlangt, womit man weiter die Forderung verknüpft, daß die Mühlen ständig neben Auslandsgetreide einen angemessenen Prozentsatz von Inlandsgetreide vermahlen müssen. Selbstverständlich trägt die Resolution auch den Forderungen der Zuckerindustriellen nach einem höheren Zollerzoll Rechnung, „um die deutsche Zuckerindustrie gegen die Ausfuhrmaßnahmen der Nachbarländer zu schützen.“ Auch die Fleischzufuhr und der Import von Milch und Molkeerzeugnissen soll höheren Zöllen unterworfen werden. Insbesondere wird die Anpassung der Lebensmehlzölle an die Fleischzölle für unbedingt erforderlich erachtet.

Diese Resolution des Ständigen Ausschusses (Sprich: des Reichslandbundes) zeigt so recht, daß unsere Großagrarien aus der landwirtschaftlichen Krise nichts gelernt haben. Wer heute noch meint, der Agrartrife in Deutschland mit Zollerhöhung beizukommen, der verkennet die Ursachen der Agrartrife und vor allem die Zusammenhänge zwischen der Preisentwicklung für Getreide auf den Weltmärkten und der Rekorderte 1928 bzw. den gestiegenen Exportüberschüssen in den großen Getreideländern der Welt.

Nach Berechnungen der Fachleute dürfte die deutsche Landwirtschaft aus der gesteigerten Ernte 1928 zumindest dieselben Einnahmen erzielen wie in Normaljahren.

Trotzdem sind wir der Auffassung, daß der deutsche Weizenbauer bei einem Preis von etwas über 200 Mark pro Tonne nicht auf seine Kosten kommen kann. Hier handelt es sich aber um eine Frage, die sich durchaus nicht mit dem vom Ständigen Ausschuss des Landwirtschaftsrats vorgeschlagenen primitiven Mittel einer Zollerhöhung lösen läßt; sie erfordert vielmehr eine Zusammenfassung der Getreidemirtschaft.

Wir hoffen, daß die Reichsregierung diesen gesunden Gedanken, der durchaus die Idee einer Getreidepreiskontrollierung in sich schließt, unbedingt zum Ausgangspunkt derjenigen Maßnahmen macht, die sie für erforderlich hält.

Wir geben zu, daß die deutsche Zuckerindustrie in Gefahr ist, von den Ausfuhrmaßnahmen anderer Länder, besonders durch die Dumpingmaßnahmen der Tschechoslowakei über den Haufen gerannt zu werden. Ob man dieser Gefahr aber durch Zollerhöhung begegnen kann, die den deutschen Zuckerverbrauch senkt und den inneren Absatz der deutschen Zuckerindustrie gefährdet, ist durchaus fraglich. Der rechte Weg scheint hier die Zuckereinfuhr zu sein, die nur allein die Widerstandsfrage der deutschen Zuckerindustrie gegen ein ausländisches Dumping stärkt. Dies ausländische Dumping ist zum Teil soziales Dumping, weil der tschechische Zucker unter Weltmarktpreis verkauft wird, wobei die tschechischen Zuckerarbeiter durch Lohnruhr usw. geschädigt werden. Die Dinge in der Zuckerindustrie sprechen so sehr gegen eine Zollerhöhung,

daß die Reichsregierung zweifellos jede Lösung ablehnen wird, die den Verbraucher mehr belastet.

Wie die Forderungen des Ständigen Ausschusses in Wirklichkeit beschaffen sind, zeigt das Verlangen nach der Befreiung der zollfreien Gefrierfleischzufuhr. Tatsache ist, daß der Fleischverbrauch in Deutschland seit der industriellen Stagnation fortwährend abgenommen hat. Man kann sagen,

im gleichen Maße wie die Fleischpreise in den letzten Monaten gestiegen sind, hat sich der Fleischkonsum verringert.

Die Verminderung der Gefrierfleischkontingente wurde auch damals durch den deutschen nationalen Reichsernährungsminister Schiele unter Berufung auf die Krise am Schweinemarkt und den Zusammenbruch der Schweinepreise durchgeführt. Diese Krise ist längst vorbei. Vielmehr sind Fachleute, die dem Reichslandbund sehr nahe stehen, der Meinung, daß die Schweinepreise gegenwärtig über das Ziel hinausgeschossen. Wie man angesichts dieser Tatsache eine weitere Verkürzung des Fleischmarktes, die Aufhebung der zollfreien Gefrierfleischzufuhr fordern kann, ist eine Angelegenheit, die der Deutsche Landwirtschaftsrat wohl mit seinem sozialen Gewissen ausmachen muß. Wir werden uns bis zum letzten Augenblick gegen eine Verteuerung der Lebenshaltung, wie sie in der Resolution des Ständigen Ausschusses gefordert wird, wehren.

Die Rache des betrogenen Ehemannes

Zwei Häuser in die Luft gesprengt

In der Oberdörnerstraße in Watten ging am Dienstag eine Dynamitladung in die Luft, durch die das Untergeschloß des Hauses zertrümmert und andere Teile des Hauses stark beschädigt wurden. Zehn Minuten später erfolgte im Hause Adlerstraße 18 gleichfalls eine Sprengstoffexplosion, durch die das im Erdgeschloß liegende Zigarrengeschäft des früheren Steinbruchbesizers Johann Meisloch und ein anstoßendes Zimmer vernichtet wurden. Nach den Ermittlungen der Kriminalpolizei handelt es sich um aus Eifersucht begangene Sprengstoffanschläge Meislochs, der als Leiche unter den Trümmern geborgen wurde. Seine Frau und drei Hausbewohner erlitten schwere Verletzungen.

Das Ehepaar Meisloch war seit etwa vier Jahren verheiratet. Der Mann stand im 55. Lebensjahr, seine Frau ist 25 Jahre jünger. Zwischen den Eheleuten war es wiederholt zu schweren Auseinandersetzungen gekommen, da Meisloch glaubte, daß seine Frau ihm nicht die Treue hielt. Am Abend vor dem Attentat war zwischen den Eheleuten abermals ein Streit ausgebrochen. Am Dienstag morgen begab sich Meisloch kurz nach 6 Uhr in den Keller, wo er Sprengmaterial aufbewahrte, das aus seinem früheren Steinbruchbetrieb stammte. Wahrscheinlich hat er um diese Zeit die Sprengkörper für das Attentat fertig gemacht. Kurz nach 7 Uhr trat Meisloch auf die Oberdörnerstraße hinaus; um 7.10 Uhr ging die Sprengladung unter furchtbarem Getöse in die Luft. Die Passanten wurden von einer Panik ergriffen. Ehe noch die Polizei und die Feuerwehr zur Stelle waren, erfolgte zehn Minuten später die zweite Explosion in der Adlerstraße, wenige hundert Meter von der ersten Explosionsstelle entfernt. Die Polizei hat umfangreiche Absperrenmaßnahmen getroffen, da befürchtet werden muß, daß noch weitere Dynamitladungen explodieren.

Damit die Dicken bequem auf die Zugspitze kommen...

München, 7. November (Sig. Ber.)

Bei dem Bau der bayrischen Zugspitzbahn, der seit einigen Monaten im Gange ist, sind jetzt die ersten tödlichen Unfälle zu verzeichnen. Durch Steinschlag erhielt ein in den Felsen beschäftigter 24 Jahre alter Arbeiter eine so schwere Kopfverletzung, daß er das Bewußtsein verlor und abstarb. Er blieb tot am Fuße einer Felswand liegen. Ebenfalls durch Steinschlag wurde ein anderer Arbeiter am Rücken so schwer verletzt, daß an fernem Aufkommen gezweifelt wird. Außerdem wurde in der Talstation am Eibsee ein Arbeiter von einem entgleisten Rollwagen erdrückt.

Der Autonomistenprozess vor der Kammer

Verstärken Rüdlin und Koffe ihre Mandate?

Paris, 6. November (Sig. Bericht)

Die Eröffnungsung der Kammer, die am Dienstag mittag unter lebhafter Erregung erfolgte, brachte gleich einen Zwischenfall. Nach dem üblichen Aufruf auf die verordneten Abgeordneten, wobei er besonders des verunmäl-

ten Handelsministers Bokanowski eingehend gedachte, stellte der Kammerpräsident Buisson den Antrag der alten Regierung zur Debatte, wonach die beiden autonominischen Abgeordneten Rüdlin und Koffe ihrer Abgeordnetenwürde entkleidet werden sollten. Als Begründung war angeführt, daß ihre Beurteilung in Colmar die Abkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zur Folge gehabt habe. Sofort erhob sich der elsässische Abg. Walther und verlangte volle Amnestie für alle verurteilten Autonominen. Bei den letzten Generalratswahlen habe das Elsaß Rüdlin und Koffe wieder sein volles Vertrauen ausgesprochen. Es wäre ein Unrecht und eine furchtbare Ungerechtigkeit, die beiden Abgeordneten nun ihres Amtes zu entsetzen. Das Elsaß habe, so erklärte Walther unter heftigen Protesten der Versammlung, kein Vertrauen mehr zu der Regierung Poincare gehabt. Sollte es nun auch das Vertrauen zum französischen Parlament verlieren? Der kommunistische Abg. Berthoin suchte Walther zu unterstützen. Die Regierung, die den Antrag gestellt habe, existiere nicht mehr, daher sei auch ihr Antrag hinfällig. Trotz allem beschloß die Kammer, den Antrag auf Ausschluß von Rüdlin und Koffe der zuständigen Kommission zu überweisen.

Thronrede in London

Scharfer Angriff Macdonalds

London, 6. November (Sig. Ber.)

Die letzte Session des gegenwärtigen Parlaments und die letzte Session der Regierung Baldwin, falls sich die wohlberechtigten Hoffnungen der Arbeiterpartei erfüllen sollten, wurde am Dienstag mit aller traditionellen Feierlichkeit eröffnet. Die vom König verlesene Thronrede war ungewöhnlich kurz. Sie begann mit der Feststellung, daß die Beziehungen zwischen Großbritannien und den auswärtigen Mächten weiter freundlich seien und zählt die in der kommenden Parlamentssession geplanten gesetzlichen Maßnahmen, darunter die Arbeitslosenversicherung und die Reform der lokalen Selbstverwaltung, auf.

In einer unmittelbar nach Verlesung der Thronrede abgehaltenen Sitzung der Arbeiterpartei wurde beschlossen, eine Reihe von Anträgen einzubringen, in denen das Verlangen der Regierung in der Frage der Behebung der Arbeitslosigkeit, sowie die Untätigkeit der Regierung bei der Behebung der wirtschaftlichen Krise getadelt und das Bedauern darüber ausgesprochen wird, daß die Regierung das geplante Fabrikgesetz nicht einzubringen gedenke. Die Arbeiterpartei wird ferner einen Antrag einbringen, in dem das anglo-französische Flottenkompromiß einer scharfen Kritik unterzogen wird, das als ein „erstes Abweichen vom Geiste und Zweck des Völkerbundes“ bezeichnet wird, das geeignet sei, „den Erfolg des Krieges-achtungspaktes in Frage zu stellen und die Vermittlung eines dauernden Friedens durch internationale Entwaffnung hinauszutreiben“.

Die erste Debatte des Unterhauses wurde durch eine Rede Ramsay Macdonalds eröffnet, in der der Führer der Arbeiterpartei die Regierung wegen ihrer inner- und außenpolitischen Haltung aufs schärfste angriff, auf das Neulien jeglicher Bemerkung über das anglo-französische Flottenkompromiß in der Thronrede hinwies und den Ministerpräsidenten zu einer sofortigen Stellungnahme aufforderte. Die Sitzung wurde hierauf auf Antrag der Arbeiterpartei vertagt, um dem Ministerpräsidenten Zeit und Gelegenheit zu geben, eine Erklärung über die Vorgänge bei Abschluß des Flottenkompromisses abzugeben.

Das neue Parlament Letlands

Riga, 6. November (Sig. Ber.)

Letlands Parlament wurde eröffnet. Als Vorsitzender wurde der Sozialdemokrat Dr. Paul Kalinin wiedergewählt. Die Regierung erklärte ihren Rücktritt.

Drei Jahre in Sowjetrußland

Erlebnisse eines deutschen Arbeiters

Von Banditen überfallen

Jch zog wieder los. Rechts und links am Eisenbahndamm wuchsen Himbeersträucher, und ich verschlang die Beeren, obwohl sie noch nicht vollkommen reif waren. Von weitem sah ich ein Bahnwärterhäuschen und freute mich schon, dort ein Stück Brot zu bekommen. Aber alles lag noch im festen Schlaf, ja selbst der Hund war zu faul, mich anzumelden. Da war es also wieder nichts mit Brot und ich ging zu einem nahen Kirschbaum und aß von den reifen Früchten. Von 2 Uhr morgens bis Mittag marschierte ich, und der Wald nahm immer noch kein Ende. Ich wußte, daß es im Wald Himbeersträucher gab und stieg nun vom Bahndamm herunter. Kaum war ich im Wald, da hörte ich rufen: „Stoj! Zw' Amoja Bogu Mat!“ Ich drehte mich um und sah einen Mann mit angelegtem Gewehr auf mich zukommen und hinter ihm zwei andere, ebenfalls mit Gewehren. Ich mußte alles, was ich hatte, vor mir auf die Erde niederlegen und mich nachher ganz nackt ausziehen. Ein Schwarm hungriger Mäiden laßte sich an meinem Blute. Mir wurde alles abgenommen, die Kleidung gründlich durchsucht, die Stiefelabsätze revidiert, ich mußte den Mund aufmachen, ob ich nicht etwa goldene Zähne darin hätte, ja sogar mein edles Hinterteil wurde gründlich durchgesehen. Ich war Banditen in die Hände gefallen. Sie drohten mir, mich sofort niederzuschießen, wenn ich auch nur einen Laut von mir geben würde. Als ich dann den Kecken aber sagte, daß ich schon viele Tage nichts gegessen hätte, konnte ich mich endlich anziehen. Sie gaben mir ein Stück Schwarzbrot und ließen mich gehen, schärften mir aber ein, daß ich mich nicht umsehen dürfe. Ich wollte wissen, mit wem ich die Ehre hätte. Sie sagten mir, sie seien sowjetische Waldgendarmen. Da bat ich, mir eine Bescheinigung auszustellen, für den Fall, daß ich unterwegs noch einmal revidiert werden sollte. Sie sagten aber, das sei nicht nötig, ich solle nur sagen, ich wäre schon durchgesehen worden. Damit haben sie mich den guten Rat nach Tschepetofka zu gehen und mich dort bei der Quarantäne zu melden. Dort gäbe es gute Verpflegung. Ich war glücklich, mit heiler Haut davon gekommen zu sein.

Im Quarantänelager

Nach kaum fünf Kilometern sah ich dicht am Waldrand schon Baracken mit Männern, Frauen und Kindern. Als ich zu ihnen kam und mich erkundigte, führten sie mich zum Kommandanten. Die Leute in den Baracken waren meist Polen und Galizier. Sehr viele davon Juden, die von den Polen ausgewiesen worden waren oder dort nicht leben wollten. Mit den Juden konnte ich mich sehr gut verständigen. Der Kommandant nahm mir alle Papiere ab und revidierte mich gründlich. Ich erzählte ihm von der Revision im Walde durch die sowjetischen Waldgendarmen. Er lachte und sagte mir, daß das Banditentum in Sowjetrußland etwas ganz Gewöhnliches sei. In der Quarantäne waren drei Baracken. Sie beherbergten über 300 Personen, die auf den weiteren Abtransport ins tiefe Sowjetrußland warteten. In der dritten Baracke logierte ich mich ein, weil sie ziem-

lich leer war, aber auch — was ich nicht wußte — am meisten verlaßt war. Die Britischen in den Baracken standen in drei Etagen übereinander. Am meisten Platz war unten, und ich quartierte mich dort ein. Trotzdem ich auf meinem Marsch durch Polen gerade genug von Ungeziefer geplagt worden war, ist es doch nie so schlimm gewesen, wie hier. Als ich nämlich am anderen Morgen aufwachte, war mein Hemd wie mit dicken Körnern überfüllt. Dem Kommandanten machte ich Vorwürfe, daß die beiden deutschen Entlausungsapparate, die neben der Baracke standen, nicht in Anwendung kämen. Er staunte darüber und fragte mich, ob Käufe denn etwas so Schlimmes seien; die feinsten Leute in Sowjetrußland fühlten sich nicht wohl, wenn sie sich nicht kratzen könnten. Die Britischenbewohner der obersten Etage hatten den Vorteil, daß sie durch die breiten Jalousien den Betten das Groß- und Kleinvieh auf die Bewohner der unteren Etagen herunterwerfen konnten, was ich später, als ich oben lag, den anderen nachmachte.

Am andern Morgen war Brotausgabe. Ein 10-Pfund-Brot (russisches Gewicht: 1 Pfund = 400 Gramm) wurde unter 20 Mann verteilt. Die Stubenältesten, Starosta genannt, empfangen das Brot von dem Oekonomem und verteilen es wieder nach Belieben unter den Leuten. Das Faustrecht war Gesetz, und am schlimmsten waren die armen Mütter mit ihren kleinen Kindern dran. Ich war der Meinung, daß es zu Mittag wieder so ein Stück Brot geben wird und zum Abend das gleiche. Deshalb verteilte ich mein Brot schon zum Frühstück. Das gekochte Wasser ließ ich stehen und trank dafür kaltes. Zu Mittag gedachte ich mich ordentlich satt zu essen und freute mich schon darauf. Es wurde geküret, und ich sprang als erster aus der Baracke nach der Küche, jedoch andere waren noch viel schlauer und standen schon von frühmorgens da. Wie am Morgen bei der Brotverteilung, so mußte der Stubenälteste auch das Mittagessen von der Küche für uns empfangen, und zwar wieder eine einzige Schüssel mit 3 bis 4 Liter Inhalt für 20 Mann. Es gab, wie immer, dicke Graupensuppe. Kaum hatte unser Starosta die Schüssel auf die Erde gestellt, so war sie auch schon bis zur Hälfte leer, trotzdem das Essen siedend heiß war. Ich hatte den ersten Tag beim Mittagessen das Nachsehen, weil ich keinen Löffel hatte. Trotzdem ich schon am ersten Tag mit den anderen gute Freundschaft geschlossen hatte, hatte mir doch keiner gesagt, daß ich mir einen Löffel machen mußte. Am nächsten Tage ging ich in den Wald und machte mir einen Löffel, der einen halben Liter faßte, und trug ihn an meiner linken Seite am Riemen angebunden. Eine Woche später bekam ich Gesellschaft aus Deutschland. Es kam ein Bayer, der ebenso scharf auf Sowjetrußland war wie ich.

Drei Tage „Dicken“

Wir durften unser Quarantänelager in einem Umkreis von 100 Meter nach auswärts nicht verlassen und Zuwiderhandlungen wurden nicht unter drei Tagen Arrest bestraft. Ich kümmerte mich aber wenig darum. Eines Tages machte ich mich auf den Weg nach den umliegenden Dörfern, um Brot zu suchen. Das wurde bemerkt, und ich bekam vom Kommandanten drei Tage „Dicken“ aufgesetzt. Zum erstenmal fing ich an, auf das heilige Land zu fluchen, wozu ich später noch öfter Anlaß bekommen sollte. Während der fünf Wochen Quarantäne habe ich mich mit einheimischen Leuten von Tschepetofka vertraut gemacht. Sie erzählten mir, daß allein aus dieser Stadt die Banditen 18 junge Weiber in ihre Höhlen im Wald verschleppt hätten. Es verging kaum eine Nacht, wo man nicht im Wald hätte schießen hören können.



Bitte Fortsetzung im Anzeigenteil beachten

Unser zweiter Kommandant war Oesterreicher. Er hatte die russische Revolution mit der Roten Armee mitgemacht. Durch ihn kam mein Freund aus Bayern in die Küche, und das war für mich von großem Vorteil, weil er mir öfter aus der Küche einen Knochen mitbrachte, der ihm, wie er sich ausdrückte, an seinen langen Fingern kleben geblieben war.

Jeder Zugang, der in die Quarantäne kommt, muß an geben, wo er in Sowjetrußland zu leben gedenkt, weil seine Papiere zur Prüfung in die nächste Gouvernementsstadt geschickt werden. Vier volle Wochen muß jeder Zugelommene in der Quarantäne verbleiben, und während dieser Zeit wird er beobachtet wie ein Spitzhube. Wegen der drei Tage „Dicken“, die ich vom Kommandanten judiziert bekommen hatte, war ich bei den Kameraden gut angeschrieben und konnte jetzt ein Wort mitreden. Eines Tages fluchte ich über den schweren „Kohl dampf“, den wir alle schießen mußten, und machte dem Kommandanten deswegen Vorwürfe. Er bedauerte uns alle, aber hier an der Grenze sei es eben schlecht; wenn wir erst ins tiefere Sowjetrußland kämen, dann würden wir uns nicht zu beklagen haben. Später habe ich öfter an seine Worte gedacht. Nach vierzehntägiger Haft kam aus Zitomir die erfreuliche Nachricht, daß ich sofort abfahren könne. Ich nahm Abschied von allen anderen, die für Rußland noch nicht reif waren.

Acht Tage auf der Eisenbahn

Mein Freifahrtschein lautete bis Taganrog am Schwarzen Meerbusen (Schwarzes Meer). Ich hatte mich selbst dorthin gemeldet, weil ich wußte, daß in Taganrog ein großes Hochfenwerk steht. Dort hatten ein paar Jahre vor dem Krieg unsere Monteure schwere Gasmaschinen aufgestellt. Das war meine Spezialität, und ich dachte in dem Hochfenwerk, wenn nicht gerade gleich Maschinenwerkmeister, so doch mindestens Obermeister zu werden. Trotz des langen Weges bekam ich keine einzige Kopeke und auch nicht ein Stückchen Brot mit. Auf jeder Station blieb unser Zug stehen, und wo eine größere Stadt war, betraute einen halben Tag. Diese Zeit benutzte ich, um in die Stadt zu springen und möglichst viel Proviant herauszuschleppen. Acht Tage lang waren wir schon gefahren, aber von einem besseren Leben der Menschen war noch nichts zu sehen. Überall Glend über Glend, dreckige, abgeriffene Gestalten massenweise vor jedem Hause.

Endlich nach zwölf Tagen segelte unser schwerbeladenes Zuglein in Taganrog ein. Wir hätten viel früher da sein können, aber an manchen Stationen wurde halt gemacht, um erst am nächsten Tag oder gar erst nach zwei Tagen weiterzufahren, weil unser Zug wieder neu formiert werden mußte. In dieser Zeit mußte ich am Bahnhof übernachten. Obwohl ich schon von der Quarantäne her mit Ungeziefer vollgepackt war, erlief ich auf den Bahnhofen noch mehr dazu. Die Arbeiter und Odbachlosen können mitten unter den Reisenden schlafen; wenn aber fremde Delegationen kommen, dann werden die Bahnhöfe von ihnen gesäubert.

la. Qualität
Pelz-Besatz
für Mäntel und Kostüme
Auf Wunsch innerhalb 24 Stunden aufgesetzt!
Fertige Kragen von 3.75 RM an
Eine unübertroffene große Auswahl finden Sie im
Friedrich Pelzhaus Zimmermann
Königstraße 24 Ecke Pfaffenstraße
Ankauf von Rohfellen für eigenen Bedarf

Lockruf des Goldes
Von Jack London
Einzige berechnete Uebersetzung von
Erwin Magnus
Copyright 1928 by Universitas Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin
15. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

Sie waren die einzigen, die sich durch diese unendliche Stille bewegten, winzige Wesenlein, die ihr Werk von Weilen täglich dahintreiben, das Eis schmelzen, um Trinkwasser zu erhalten, und nachts im Schnee ihr Lager aufschlagen, während ihre Wolfshunde als reißbedürftige haarige Klumpen dalagen und die acht Schneehunde aufrecht neben den Schlitten im Schnee stellten.

Von anderen Menschen sahen sie nicht das geringste, nur einmal kamen sie an einer rohgezimmerten Schute vorbei, die auf einer Sandbank lag. Der Eigentümer war nie zurückgekehrt, sie zu holen, und sie fuhren verwundert weiter. Einmal stiegen sie auf die Reste eines Indianerdorfes, aber die Bewohner waren verschwunden, befanden sich zweifellos am oberen Lauf des Stewarts auf der Elchjagd. Zweihundert Meilen vom Yukon fanden sie die Barren, von denen Al Mayo gesprochen hatte. Hier schlugen sie ihr Lager für längere Zeit auf, legten ihre Vorräte hoch, so daß die Hunde sie nicht erreichen konnten, und begannen mit der Arbeit, indem sie sich durch die Eisdecke hindurch gruben.

von Wild wimmelte, ein oder zwei Jahre später nicht ein Stück mehr antrafen.

Sie fanden zwar Gold an den Barren, aber es war nicht der Mühe wert. Als Eljah sich einmal fünfzig Meilen vom Lager auf der Fuchsjagd befand, hatte er Kies vom Grunde eines großen Baches ausgewaschen und gute Farben gefunden. Sie schirrten die Hunde an und fuhren mit leichter Ausrüstung hin. Hier — und vielleicht zum erstenmal in der Geschichte des Yukons — warfen sie mit Hilfe von Feuer einen Schacht aus. Es geschah auf Daylights Veranlassung. Nachdem sie Moos und Gras entfernt hatten, entzündeten sie ein Feuer aus trockenen Tannenzweigen. Nach sechs Stunden war der Boden acht Zoll tief aufgetaut. Sie trieben ihre Hacken hinein, schaufelten ein Loch und zündeten ein neues Feuer an. Angespornt von dem Erfolg ihres Experimentes arbeiteten sie von früh bis spät. Nach sechs Fuß gefrorener Erde erreichten sie eine Kiesdecke, die ebenfalls gefroren war. Hier ging die Arbeit langsam vorstatten. Aber sie lernten bald, ihr Feuer besser zu handhaben und fünf bis sechs Zoll auf einmal aufzutauen. Es gab Goldstaub in dem Kies, und nach weiteren zwei Fuß stiegen sie wieder auf Erde. In siebzehn Fuß Tiefe kam wieder eine dünne Schicht Kies, der groben Goldstaub enthielt, und die Probepanzen ergaben eine Ausbeute von je sechs bis acht Dollar. Leider war diese Schicht nur einen Zoll dick. Darunter war wieder Erde, vermischt mit alten Baumstämmen und versteinerten Knochen längst verschwundener Ungeheuer. Aber sie hatten Gold gefunden — richtiges Gold. Und was war natürlicher als anzunehmen, daß der große Fund auf der abschließenden Felsunterlage gemacht werden würde? Sie beschloßen, in zwei Schichten zu arbeiten, und waren Tag und Nacht an zwei Stellen tätig, während der Rauch ihrer Feuer zum Himmel stieg.

Als zu dieser Zeit die Vorräte knapper wurden, fuhr Eljah nach dem Hauptlager zurück, um mehr Proviant zu holen, Eljah war selbst ein erprobter alter Schlittenführer. Es waren rund hundert Meilen, aber er versprach, am dritten Tage zurück zu kommen, indem er einen Tag für die Hinfahrt und zwei für den Rückweg mit dem beladenen Schlitten berechnete. Statt dessen kam er schon am Abend des zweiten Tages. Die anderen hatten sich gerade schlafen gelegt, als sie ihn kommen hörten.

Was ist los, zum Teufel? fragte Henry Finn, als der leere Schlitten in den Lichtschein fuhr und er bemerkte, daß Eljahs langes ernstes Gesicht noch länger und ernster als gewöhnlich war.

Joe Hines warf Holz auf das Feuer, und die drei in ihre Schlafsäcke gehüllten Männer trocken dicht an das Feuer heran. Eljahs häßliches Gesicht war bis zu den Augenbrauen mit einer Eisdecke bedeckt, so daß er der Karikatur eines Weihnachtsmannes glich.

„Ihr wißt die große Tanne, direkt am Flusse, die die eine Ecke des Brettes mit unseren Vorräten trägt?“ begann er. Das Unglück war schnell erzählt. Der scheinbar starke Baum war von irgendeiner verheerenden Krankheit angegriffen gewesen, hatte die Last der Vorräte und des Schnees nicht ertragen, hatte das so lange bewachte Gleichgewicht verloren und war zu Boden gestürzt. Die Vorräte waren fort. Die Viefräcke hatten alles, was sie nicht gefressen hatten, verdorben. Sie haben allen Speck, Pfannen, Zucker und Hundefutter gestressen, berückelte Eljah. „Und dann haben die verdammten Biester Löcher in die Säcke gefressen und Mehl, Bohnen und Reis von Dan bis Beerseba verstreut. Ich hab' leere Wehfsäcke gefunden, die sie eine Viertelmeile verschleppt hatten.“

Eine Weile sprach keiner ein Wort. Es war eine Katastrophe, mitten in einem arktischen Winter und einem vom Wilde verlassenen Lande den Proviant zu verlieren. Das Entsetzen lähmte sie nicht, aber sie mußten der Situation ins Auge sehen und einen Ausweg finden. Joe Hines fand zuerst die Sprache wieder. Wir können Reis und Bohnen aus dem Schnee auswachen, wenn es auch nicht mehr als acht bis zehn Pfund geben wird.

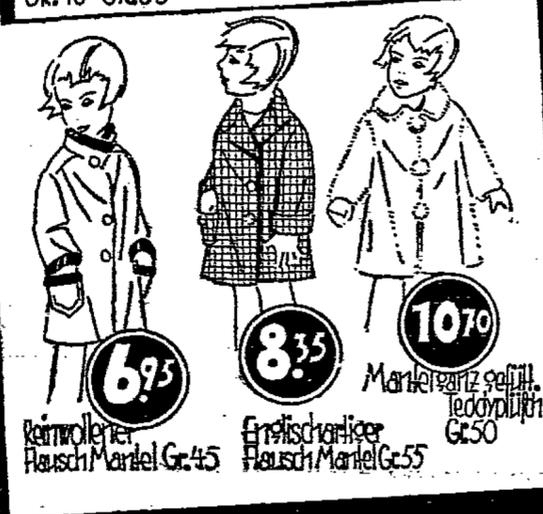
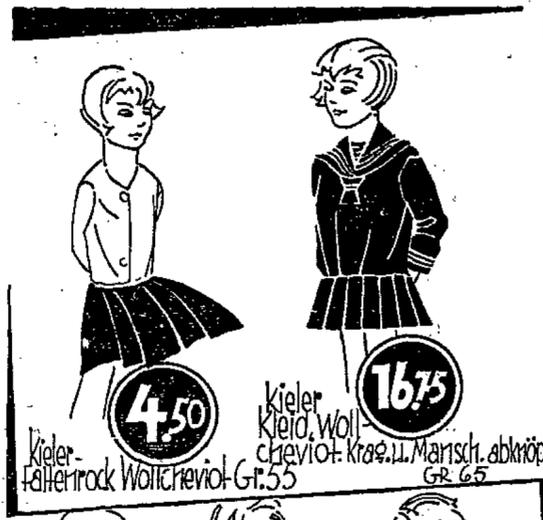
„Und einer muß mit einem Gespann bis nach Sixty Meilen hinunter.“ sagte Daylight.

„Ich fahre“, sagte Finn.

„Sie grübeln eine Weile.“

„Aber wie sollen wir das andere Gespann und drei Mann ernähren, bis er zurückkommt?“ fragte Hines. „Es gibt nur eine Möglichkeit“, meinte Eljah. „Du mußt das andere Gespann nehmen, Joe, und den Steward hinauffahren, bis du die Indianer findest. Dann kommst du mit Fleisch zurück. Du mußt lange wieder da sein, ehe Henry von Sixty Meilen zurück ist, und in eurer Abwesenheit brauchen wir nur Essen für Daylight und mich. Wir müssen uns eben mit kleinen Rationen begnügen.“

„Und morgen früh fahren wir alle zum Depot und wachen den Schnee aus, um zu sehen, was wir haben.“ Mit diesen Worten legte Daylight sich hin und widelte sich in seinen Schlafsack. „Jetzt wollen wir schlafen, damit wir morgen zeitig wegkommen“, fügte er hinzu. „Zwei von euch können die Hunde mitnehmen. Eljah und ich werden einen Wächter machen, um zu sehen, ob wir einen Elch erwischen.“ (Fortsetzung folgt)

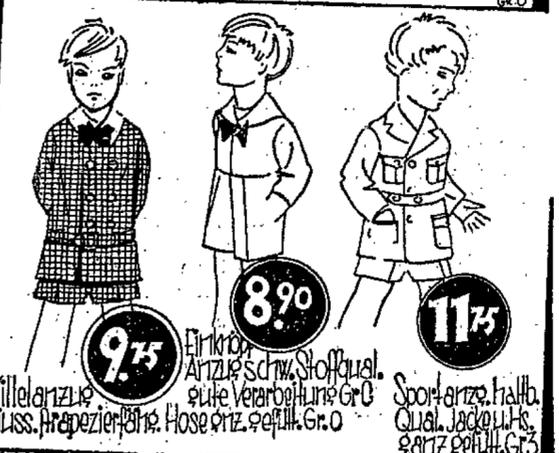


**Wir erfüllen hier
den schnellsten
Wunsch aller Mütter**

die ihre Kinder schön u. gut kleiden möchten
**und nehmen Rücksicht
auf die Börse des Vaters**

denn die hier angebotene Kinderkleidung
stellt ein Höchstmaß von Preiswürdigkeit dar.

KARSTADT



Rote Fahnen

**10 Jahre
deutsche Revolution**

„Schwenket die blutroten Fahnen
über der Arbeiterwelt“

Fahnen jeder Größe

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Jeden Freitag
von 3-7 Uhr

Gimerebier

- Behlert, Gr. Kiejan 9
- Christoffers, Gr. Bo-
gellang 3
- Retzlaff, Kottwitzstr. 15
- Everling, An d. Falken-
wie 10
- Rötger, St. Annenstr. 6
- Jaacks, Hartengrube 38
- Steder, Josephinenstr. 3
- Groth, Siedlung Bran-
denbaum
- Stöck, Friedrichstr. 1
- Koch, Offengrube
- Scharnberg, Mar-
quardtstr. 21
- Wilms, Stargasse 1
- Kreutzfeldt, Ober-
trape 13
- Deltz, Rosenstraße 10
- Max Rache, Gloden-
gießerstr. 81
- Herzog, Segelstr. 16
- Möller, Bauenhofstr. 13
- Koch, Segebergstr.
- F. Möller, Schöngeiststr. 61
- Pick, Hartengrube 34
- Gierds, Marktstr. 73a

Jamaika-Rum-B.

- 40 % Fl. 240,-
- Bat. Arrac-B. 40% 265,-
- Reinbrand-B. Fl. 230,-
- Tafelfümmel Fl. 190,-
- Geht. Nordhäuser 240,-
- Krum. Jagdt. 42% 230,-

Rotwein

- Flasche 85,-
- Tarragona**
- Flasche 85,-
- Apfelwein**
- Flasche 40,-
- Griech. Mastai 120,-
- Malaga alt rot 120,-
- Isel-Samos 130,-
- Portwein 180,-

Ähre

- große Auswahl
- 1/2 Fl. 150,- 1/4 Fl. 285,-
- Flaschenpreis 10,-

früher
Mühlstraße 87

Arbeitshosen

in allen Größen und Weiten
2.95 3.95 4.50 5.90

Bauchhosen bis 140 cm weit

in feinen Streifen, auch schwere Winterqualitäten
7.65 8.90 9.80 11.50

Lodenjoppen warm gefüttert

12.50 13.80 15.75 18.50

Herren-Winter-Mäntel

schwarz mit Sammetragen
Uster aus schweren Stoffen **59.50**

Herren-Anzüge

in blau und dunkel gemustert, gute Verarbeitung
39.50 49.50 56.00 78.50

Strickwesten und Pullover

für Damen und Herren
8.60 9.50 10.80 13.50

Ein-Posten Reste in Wäschetuch, Schürzenstoff,
Handtuch-Leinen, Druck für Kleider und Schürzen usw.
spotbillig

| Serie 1 | Serie 2 | Serie 3 | Serie 4 |
|-------------|-------------|-------------|-------------|
| 25,- | 35,- | 45,- | 75,- |

Herren-Normal-Unterhosen 1.95
Herren-Einsatzhemden 2.95
Knaben-Sweater 3.75 3.50 2.95

Johann Wilstermann

Königstraße 46a, Filiale Arminstraße 8c

Vollfetter

gelagerter dän.
Edamer
nur
28 Pfennige
pro 1/4 Pf.
Irma
Lübeck, Breite Straße 9

Verlobte

best kaufen ihre
Möbel
(Zellaufgabe gestattet)
im
Möbellager
L. Boldt
Zitfbergerstraße 27

Kaffee täglich frisch geröstet

- Tea, bel. kräftig u. aromatisch 1/4 0.95 an
- Kafaa Isse 0.80
- Margarine 0.55-0.95
- Kofosjett in Tafeln 0.60
- Kunsthonig 0.35
- Saherfloiden 0.24
- Buchweizengrübe 0.30
- Gerstengrübe 0.20
- Vanille-Puddingpulver 0.38
- Kofegrußpulver 0.80
- Schokoladen-Pudding-Pulver 0.80
- Bierfrucht-Marmelade** 0.95
- Lühringer Pflaumenmus 2-0.90
- Apfel-Gelee 2-0.90
- Erdbeer- u. Apfel-Konfit. 2-0.90
- Apriosen-Konfitüre 2-0.90
- Erdbeer-Konfitüre 2-0.90

Weine

- Tarragona rot 1/4 Fl. 0.95
- Malaga 1/4 Fl. 1.20
- Samos 1/4 Fl. 1.30
- Sherry 1/4 Fl. 1.60
- Doutra-Portwein 1/4 Fl. 1.90
- Madeira 1/4 Fl. 2.00
- Tafel-Rotwein 1/4 Fl. 1.00
- Tafel-Weißwein 1/4 Fl. 1.20
- Apfelwein 1/4 Fl. 0.55
- Frucht-Sekt 1/4 Fl. 1.65

Hamburger Kaffeelager

Thams & Garfs, Lübeck
Holstenstr. 1
Telephon 23961
Breite Str. 58
Telephon 22949
Bad Schwartau, Lübecker Straße
Telephon 27 279
Travemünde, Vorderreihe, Teleph. 681

Seit 1912

ist es bekannt, daß
man die besten
Münchener Lo-
denjoppen be-
kommt bei

Johannes Holst

Königsmarkt 6 Lübeck Markt 6



Novemberlied

Die Erde kann nicht keimen, die Erde kann nicht blühen,
Der Himmel ist geschändet, der Himmel will nicht glänzen —
Die Welt, die Welt will sterben . . .
Wir Volk, wir wollen leben, Brüder, heim ins Land!
Das Blut kocht in den Adern, nach Arbeit zuckt die Hand.
November, was November! Uns rührt kein grauer Gram —
Die Knechtschaft muß zerbrechen!
Wir Volk, wir Volk wollen blühen in einem freien Land!

Die Menschheit wird zerrissen, die Menschheit wird befeht,
Solange die wilde Trommel des Kriegs die Völker schreckt —
Der Krieg, der Krieg soll sterben!
Wir Volk, wir wollen werken, Brüder, überall!
Wir waren Wall den Herren, nun reißt entzwei der Wall.
November, was November! Uns rührt kein grauer Gram —
Die Knechtschaft muß zerbrechen!
Wir Volk, wir Volk wollen blühen rings auf dem Erdenball!

Die Götzen müssen fallen, die Götzen der Gewalt,
Wenn ihre Diener freckeln am Leben taub und kalt —
Die Götzen müssen sterben!
Wir Volk, wir sind das Leben, Brüder, allerwärts!
Wir Volk, wir sind der Frieden, wir sind das rote Herz.
November, was November! Uns rührt kein grauer Gram!
Die Knechtschaft muß zerbrechen!
Wir Volk, wir Volk wollen blühen! Auf Brüder, Sonnenwärts!
Walter von der Weide.

Die Metallarbeiter Lübecks rufen zum Kampf

Erhöhung des Beitrages — Mietebeihilfe für die streikenden Werftarbeiter — Haltlose Verleumdungen der Kommunisten

In einer sehr gut besuchten Mitgliederversammlung nahmen die Lübecker Metallarbeiter zu der Erhöhung der Verbandsbeiträge Stellung. Die Ortsverwaltung wies darauf hin, daß die heutigen Kämpfe, die der Metallarbeiterverband führen muß, außerordentlich große Mittel in Anspruch nehmen und daß es daher notwendig sei, die Verbandsbeiträge so zu gestalten, daß man bei größeren Wirtschaftskämpfen von längerer Dauer für alle Fälle gerüstet sei. Der Lokalbeitrag, der heute in Höhe von 20 Pfg. erhoben wird, reicht nicht aus, um Zuschüsse zu den statistischen Unterstützungen bei größeren Kämpfen zu zahlen, zumal ja noch 10 Pfg. hieron reiflos für den Gewerkschaftshausneubau abgeführt werden. Es müsse daher, wenn man allen Anforderungen genügen wolle, der Lokalbeitrag ebenfalls um 10 Pfg. erhöht werden, so daß in Zukunft der Verbandsbeitrag in der Spitze 1.60 RM. betragen müsse. Nach eingehender Aussprache nahm die Versammlung einstimmig den Antrag der Ortsverwaltung an.

Ebenso einstimmig wurde beschlossen, den streikenden Werftarbeitern allmonatlich einen Zuschuß zur Miete zu geben. Die Kommunisten glaubten natürlich wieder einmal wesentlich höhere Anträge stellen zu müssen, ohne sich darum zu kümmern, ob auch die nötige Deckung vorhanden sei. Die Versammlung ließ sich aber durch diese Agitationsanträge in keiner Weise beeinflussen und nahm fast einstimmig den Antrag der Ortsverwaltung an.

Vorher wurde noch die Abrechnung vom 3. Quartal gegeben. Hier wäre es nun den Kommunisten ein leichtes

gewesen, wenn sie wirklich etwas an der Kassenführung des D.M.A. zu bemängeln hatten, anzuhaken und die Unregelmäßigkeiten, die nach der Behauptung der kommunistischen Presse im D.M.A. vorgekommen sind, anzuprangern. Aber nichts von alledem geschah. Lediglich stellte Kollege Kamm die Anfrage, wie hoch die Gehälter der Geschäftsführer seien. Es war ja klar, zu welchem Zweck dies geschah.

Dem Kollegen Löwigt blieb es vorbehalten, auf die Presseartikel, die die Verleumdungen gegen den Metallarbeiterverband enthalten, einzugehen und das Gebaren der Kommunisten ins rechte Licht zu setzen. Ganz besonders wies er darauf hin, daß es sicherlich keine Förderung der Verbandsinteressen sei, wenn während eines Kampfes Artikel erschienen, in welchen „die Verbandsbureaucratie“ als Förderer des Streikbruchs bezeichnet werden. Wenn man schon für den Verband wirken wolle, müsse unter allen Umständen während eines Kampfes die Einheitsfront gewahrt werden. Das schließe natürlich nicht aus, daß eine sachliche Kritik geübt werden kann und soll. Wie unrichtig die Behauptung der kommunistischen Zeitung ist, konnte Kollege Löwigt schon an der Tatsache beweisen, daß die Firma Trüper & Duntelmann gegen ihn eine einstweilige Verfügung erwirken wollte, wonach bei jeder Behinderung ihrer Leute der Metallarbeiterverband eine Strafe von 1500 RM. bezahlen sollte.

Die Versammlung gab den Kommunisten die richtige Quittung, indem sie mit überwältigender Mehrheit beschloß, in Zukunft keine Inserate mehr in der kommunistischen Presse zu veröffentlichen.

Auch bei der Wahl der Delegierten zur Bezirkskonferenz wurden die Kollegen Löwigt, Knapp und Albrecht mit 267 gegen 82 Stimmen der Kommunisten gewählt.

Zum Schluß wies der Kollege Löwigt noch darauf hin, daß unter keinen Umständen von den Mitgliedern des Metallarbeiterverbandes Sammelisten herausgegeben werden dürfen. Wer dieses trotzdem tue, setze sich mit den Beschlüssen des Verbandsstages in Widerspruch und habe seinen Ausschluß aus der Organisation zu gewärtigen.

Die Kommunisten wußten auf diese Ausführungen nichts zu erwidern, sodas die Versammlung etwas nach 10 Uhr geschlossen werden konnte.

Sozialdemokratischer Verein

Lübeck

Freitag, 9. November
im Gewerkschaftshaus



Große Revolutionsfeier

Mitwirkende:

Arbeitsgemeinschaft des Arbeiter-Sängerbundes, Leitung: Genosse Hermann Kammermusik, die Herren Kundrat, Graszinski, Schwarz, Corbach vom Lübecker Stadttheater / Prolog, gesprochen vom Genossen Heidmann
Ansprache: Genosse Weiß

Einlaß 7 Uhr / Anfang 8 Uhr
Eintritt 20 Pfg. Erwerbslose haben gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches unentgeltlichen Eintritt

Freigewerkschaftliches Seminar

Die Seminar-Verhänge 1 und 2 über die „Praxis der Sozialversicherung“ und „Praxis des Arbeitsrechts“ finden ab Freitag in der öffentlichen Bücher- und Lesehalle, Mengstraße 28 II um 20 1/2 Uhr statt. (Nicht wie bisher in der Hundestraße Nr. 1, 20 Uhr.)

Demnach findet also der nächste Vortragsabend über die „Praxis des Arbeitsrechts“ am Freitag, 9. d. M., 20 1/2 Uhr in der Mengstraße 28 II statt. Wir bitten um vollständiges Erscheinen. Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsauschuß Lübeck.

Übersicht über die Steuereinnahmen der freien und Hansestadt Lübeck im Rechnungsjahr 1928

| Steuern | Einnahme im Sept. 1928 | | Einnahme im Sept. 1927 |
|---|------------------------|-----------|------------------------|
| | RM | RM | |
| A. Ueberweisungen aus Reichsteuern | | | |
| 1. Einkommensteuer | 6 325 000 | 336 231 | 2 949 350 |
| 2. Körperschaftsteuer | 735 000 | 60 790 | 357 575 |
| 3.a) Grunderwerbssteuer, Reichssteuer | | | |
| b) Grunderwerbssteuer, Landeszuschlag | 550 000 | 17 066 | 100 130 |
| 4. Umsatzsteuer | 700 000 | 23 978 | 352 145 |
| 5. Kennwertsteuer | 60 060 | — | 33 109 |
| 6. Kraftfahrzeugsteuer | 220 000 | 18 644 | 129 655 |
| Summe A | 8 590 000 | 466 976 | 3 998 303 |
| B. Einnahmen an Landessteuern | | | |
| 1. Grund- u. Aufwertungssteuer | 8 400 000 | 1 657 997 | 4 195 864 |
| 2. Gewerbesteuer | 1 730 000 | 66 058 | 826 476 |
| 3. Wertzuwachssteuer | 180 000 | — | — |
| 4. Biersteuer | 180 000 | — | — |
| 5. Stempelabgabe | 130 000 | 11 571 | 70 753 |
| 6. Luftverkehrsabgabe | 300 000 | 27 900 | 127 900 |
| 7. Hundesteuer | 140 000 | 215 | 7 410 |
| 8. Schankgewerbesteuer | 53 000 | 3 930 | 26 240 |
| Summe B | 11 113 000 | 1 767 701 | 5 254 643 |
| dazu Summe A | 8 590 000 | 466 976 | 3 998 303 |
| Gesamtsumme | 19 703 000 | 2 234 677 | 9 252 946 |

Unsere Revolutionsfeier. Der Sozialdemokratische Verein lädt seine Mitglieder zum Freitagabend ins Gewerkschaftshaus, um den Geburtstag der deutschen Republik zu begehen. Es soll eine ernste Feier werden, würdig des Tages und der kampferfüllten Zeit. Liedervorträge der Arbeitsgemeinschaft des Arbeiter-Sängerbundes, Kammermusikvorträge von Mitgliedern des Stadttheaters, Prolog und Ansprache über die Bedeutung des Tages werden den Abend ausfüllen und den Teilnehmern einen genussreichen Abend bieten. Der Eintritt beträgt nur 20 Pfg., Erwerbslose haben gegen Ausweis freien Zutritt. Da auf einen sehr zahlreichen Besuch zu rechnen ist, empfiehlt es sich frühzeitig zu erscheinen. — Auch in den Vororten und Eingemeindungsgebieten finden Veranstaltungen statt. So u. a. in Moisling, Borwerk, Schönböden, Siems und Travemünde; ferner in Selmsdorf und Schönberg in Malsenburg, in denen Lübecker Parteigenossen Ansprachen halten werden.

Sterbende Offizierin. Die Schiffswerft und Maschinenfabrik Nische u. Co. in Rostock, die seit einem halben Jahr in den Händen des Bremer Werfttrübs, der Deschimag ist, hat jetzt Konkurs angemeldet. Wie die Gesellschaft erklärt, sei ihre Lage durch den seit Wochen durchgeführten Werftarbeiterstreik unheilbar geworden. Viel näher liegt aber die Annahme, daß bei diesem Konkursantrag der

Chlorodont beseitigt üblen Mundgeruch u. häßlich gefärbten Zahnelag

Der Bayer

Von Peter Söher

Ueber den Fall des bayrischen Infanteristen Benedikt Brandwieser, der nach seiner im Osten erlittenen schweren Verwundung in Berlin geheilt wurde und schließlich dort verblieb, ist folgendes zu berichten:

Brandwieser, ein echter Oberbayer, ist ein Mensch von treuem Gemüt, jedoch nicht ohne natürliche Auffassungsgabe. Er befand sich in Privatpflege bei einer wohlthätigen Geheimratswitwe, in deren gastlichem Hause er binnen kurzem Gegenstand einer nahezu abgöttischen Verehrung geworden war. Anfangs hatte ihn das vielleicht etwas betroffen gemacht, aber mit Hilfe der ihm eigentümlichen Geistesgegenwart war er sich bald bewußt geworden, daß man ihn um so feurer anbetete, je mehr er sich so gab, wie er war. Mancher geistvolle Mensch hat zur Erkenntnis dieses primitiven Geheimnisses so lange gebraucht, bis es zu spät war. Nicht so Brandwieser.

Wenn ihn die Damen bestürmten: „Bitte, lieber Herr Brandwieser, sprechen Sie doch mal'n bißchen bayrisch!“, so zögerte er nicht im mindesten, sondern legte ohne Hererei auf eine Art los, daß jene vor Entzücken außer sich gerieten. Und — das hatte er bald heraus — je häufiger es ihm passierte, daß eine kleine Derbheit des Ausdrucks mit unterließ, um so lebhafter fiel die Bewunderung seiner Zuhörer aus. Na, und da ließ eben Brandwieser, klug, wie ihn Gott geschaffen hatte, gern eine kleine, nicht gar zu kleine Derbheit mit unterlaufen. —

So — was war das dann jedesmal für ein Fest, wenn Brandwieser bayrisch sprach. Nicht zu sagen, wie dem alten Kommerzienrat der Bauch wackelte vor Lachen, und wie die Frau Geheimrätin Tränen innerster Ergötzens vergoß, wenn Brandwieser frei von der Leber weg rebete.

Aber welches Vergnügen hätte es erst bereiten müssen, zugee zu sein, wie Benedikt, wenn ihm die Sache doch zu sehr den Charakter einer Schaufstellung anzunehmen schien, von satirischer Laune angewandelt wurde. Dann konnte er, in der Gewißheit, daß sie ihn weder verstanden, noch auch je daran dachten, ihn anders als originell zu finden, mit herzlichem Behagen jene Kunst üben, die man in Bayern „derblecken“ nennt. Was kann aber erfreulicher sein und besser zur freundschaftlichenhaltung der Beziehungen zwischen Nord und Süd beitragen, als wenn jeder den andern etwas zum Narren macht, ohne zu

merken, daß er selber etwas zum Narren gemacht wird, und wenn beide Teile obendrein ihr Vergnügen und ihren Vorteil dabei finden.

Brandwieser kannte hierbei zweierlei Methoden. Wenn er mehr gemüthlich aufgelegt war, wählte er die der einfachen Berichterstattung derbleckerischer Schnurren, denen das persönliche Moment innewohnte, daß sowohl Nord wie Süd sein Teil abbekam . . . wobei der Erzähler allerdings mit Arglist so vorzugehen pflegte, daß zunächst der Berliner dem Bayern eine auswählte, was natürlich immerhin einigen Jubel zur Folge hatte. Den ließ nun Brandwieser mit unverkämter Gelassenheit vernehmen, um dann seinen Trumpf zugunsten der Bayern um so kräftiger auszuspielen.

Etwas so. Ein Berliner sieht, wie ein bayrischer Holznecht Baumstämme in die Klar rollte. „Hörn Se ma“, schreit der Berliner, „wozu schmeißn Se die Dinger ins Wasser . . . et reijnet ja . . . die wer'n ja sowieso naß!“ Pause. Gelächter. Brandwieser raucht und schmeigt. Auf einmal holt er zum zweitenmal aus. Der Holznecht scheint zunächst verblüht, dann antwortet er ernst und sachlich: „Seh'n S' — dös is zweg'n dem: daß d' Fisch an Unterstand ham!“

So rettet Brandwieser die heimliche Ehre und erntet obendrein unermeßlichen Beifall: denn die Berliner haben Wiß genug, um sich über nichts mehr zu freuen, als wenn sie selbst durch eine gute Wendung dran glauben müssen. Das bewiesene Brandwiesers Zuhörer nie besser, als wenn er, in bodiger Laune, mit seiner direkten Methode des Derbleckens anhub, wobei er mit Kraftausdrücken wahrhaftig nicht sparsam umging. Kam es dabei einmal zu einer Wendung, die sogar seiner begeisterten Hörerschaft etwas stark erscheinen wollte, so rettete Brandwieser noch jedesmal die Situation dadurch, daß er, unter treuherzigem Augenaufschlag, hinzusetzte: „S' ja's, wie's is!“ womit er in knappen Umriß seine Lebensgeschichte zum Vortrag brachte, in der er — charakteristisch für ihn — mit einem Unterton leiser Behmut zugleich die Geschichte seines Magenübels mitklingen ließ:

„Mit zwölf Jahr' do bin i zu an Meßga in d' Lehr' kemma . . . Brandwieser unterbrach sich hier, sah den alten Kommerzienrat eindrucksvoll an und fuhr fort: „Bast moans, du bist bei an Meßga un' kriagst wos G'schichts zum Freiß'n — na! brennst di!“

Der alte Herr nickte ernsthaft zustimmend, ohne jedoch eine in seinem roten Gesicht aufblühende apoplektische Neigung völlig verbergen zu können.

Die Damen hielten ihre weitaufergerissenen Augen wie gebannt auf den Erzähler geheftet, und Brandwieser fuhr fort: „Insa Moasta, dös Luada, hot d'r a Wamp'n g'hot, daß a's an Boden behiztag'n hot kenna — un mir — mir hamn an stinnat'n Leberkas oder an Schwartenmag'n kriagt . . . un dös sell woast scho', daß ma', bal ma' so auffassig is, aa wos G'schichts zum Freiß'n brauchd. Ja . . .“

„Aber jewiß doch“, sagte der Kommerzienrat, von Brandwiesers Zustimmung heischenden Blick hypnotisiert, „jewiß doch, lieber Freund!“ Brandwieser nickte mit einem wohlgefälligen Blick die Runde der verzückten Damen streifend, zog mächtig an seiner Zigarre und fuhr fort: „Net wahr — na hot mi d' Meßgarei mimma g'reut un' na bin i bei'n Niederbräu dauid' als Schenkellner e'tret'n — a guats G'schäft, da Niederbräu — 's Bier laast bis an' Namitta um a vieri — fimmst de ganz' Zeit net zum Freiß'n — bis an' Namitta um a vieri . . . na kriagt all's kalt — un dös sell woast aa, daß ma' als Schenkellner nit verlanga to', daß für an Schenkellner um d' Zeit eigens e'hoaz'n . . . Jesh' muaght all's kalt abiwuarg'n . . . un dös sell woast aa, daß ma', bas ma' den ganz'n Tag am Fahl steht, gern masselt! . . . Sitz — un also hon i mei'n schlecht'n Mag'n kriagt!“

Hier angelangt, war es gewöhnlich so weit, daß der Zustand des alten Kommerzienrats die Möglichkeit eines Schlaganfalls zu bedenken gab. Er wurde, nachdem er Brandwieser unter Dankesgestammel noch eine Handvoll Zigarren zugesteckt hatte, von den Damen sorgfältig hinausgeleitet. — Im übrigen verlief alles in Harmonie und Wohlgefallen, und als es sich schließlich herausstellte, daß Benedikts Bein steif bleiben würde, gab es sich von selbst, daß ihn der angenehme Hausverwalterposten angetragen wurde. Und so wirkt denn Brandwieser dortselbst mit unermüdlichem Eifer an jenem Bande webend, „das Nord und Süd umschlingt.“

(Aus die „Bruderschaft vom heiligen Wank“, Einhorn-Verlag in Dachau.)

STK. Wertwürdiger Tunnel Die eben eröffnete Straße Nizza—Corti hat auf 65 Kilometer Länge 25 Tunneln von 23 Kilometer Länge und ferner 39 Brücken und Abbrücke von 3000 Meter Länge. Unter den Tunneln befindet sich einer, dessen beide Endpunkte auf französischem Gebiete liegen, während der Tunnel selbst ganz unter italienischer Erde liegt.

Weste u. Co. die Beschimog, als Beherrscher des Unternehmens, ihre Hand im Spiel hat und nach der bereits vollzogenen Verschrottung des Stettiner Vulkan noch weitere scharfe Eingriffe in die Ostseewerften vornehmen will.

pb. Ein folgenschwerer Unfall eines Motorradfahrers und seines Begleiters ereignete sich gestern um 19.10 Uhr in der Schmariauer Landstraße in Höhe der Vorwerker Straße. Der Motorradfahrer hatte ein vor ihm fahrendes, aus zwei zusammengeklappelte Wagen bestehendes Fuhrwerk, welches anscheinend unbedeutend war, nicht bemerkt und fuhr mit ziemlicher Geschwindigkeit gegen dieses. Führer und Begleiter wurden vom Rade geschleudert und erlitten erhebliche Verletzungen, so daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Schubert-Abend im Kolosseum. Das Programm des am Freitag im Kolosseum stattfindenden Schubert-Abends enthält eine Anzahl der schönsten Chorwerke Schuberts, darunter solche für Solostimmen, Chor und Begleitung. Solist ist Dr. Preben Rossing vom Lübecker Stadttheater, der außer den Soli in Chören („Allmacht“, „Im Gegenwärtigen Vergangenes“) wieder aus dem Zyklus „Die schöne Müllerin“ am Klavier singen wird. Der Mädchenchor der Lübecker Singhule bringt das reizende Ständchen in der Fassung für Frauenchor, Klavier und Klavier zur Aufführung, der Lübecker Knabenchor zwei Gesänge aus der Osterkantate „Lazarus“, die er bereits vor einigen Jahren mit Erfolg gesungen hat. Begleiter der Chöre ist der hiesige Pianist Alfred Kunkisch (s. Inserat in der gestrigen Nummer).

Stadttheater. Heute, Donnerstag: „Im weißen Rössl“, Freitag: „Hoffmanns Erzählungen“, Sonnabend: Zum ersten Male wiederholt „Woyzeck“ mit einführungdem Vortrag von Stadtbibliothekar Dr. Schneider, Sonntag nachmittag 15 Uhr Gastspiel Erna Kroll-Lange, Hamburg, in „Drei arme kleine Mädchen“ bei halben Preisen, abends 19.30 Uhr (infolge Erkrankung im Personal anstatt „Nachtlager von Granada“ und „Länge“), „Der Zigeunerbaron“ mit Erna Timm-Döhle als Saffi. In den Kammerspielen 20 Uhr: „Sind Sie, daß Constanze sich richtig verhält?“ — In Gewerkschaftshaus: Donnerstag 5. Kolossalliches Konzert unter Leitung von Generalmusikdirektor Mannsbaedl. Programm u. a.: Serenade für Streichorchester von R. Hofmann, Cello solo: Herr Emil Corbach, Einzug der Gäste auf der Wartburg von R. Wagner, Ouvertüre zu „Mignon“ von F. Thomas, Fest-Ouvertüre über ein Thüringisches Volkslied von F. Lassen, zwei Stücke für Streichorchester a) Volkslied, b) Märchen von R. Romjak, Ouvertüre zu „Jas und Zimmermann“ von A. Vorthing usw.

Wegen Lohnunterschieden befinden sich die Arbeiter der Firmen Henry Koch und Flanderwerk im Streik. Zugang ist streng fernzuhalten.

Deutscher Metallarbeiter-Berband, Verwaltungsstelle Lübeck.

Dissau. Landeswanderbücherei. Die Bücher der Landeswanderbücherei für das Reisejahr 1928/29 sind wieder eingetroffen. Wegen das Vorjahr hat der Bücherbestand eine beachtliche Vermehrung erfahren, so daß jedermann nach Geschmack und Neigung auf seine Rechnung kommen wird. Die Benutzung der Bücherei kann nur bestens empfohlen werden. Die Buchausgabe befindet sich im Schulhaus und findet am Mittwoch jeder Woche, abends von 7 bis 8 Uhr statt.

Einbrüche in Kronsforde

Unheimliche Gäste irren zurzeit im Dunkel der Nacht ihr Wesen in unserem Orte. Käuf Einbrüche in kurzer Zeit ist entgegengesetzt etwas viel für unsere kleine Ortschaft. Am 26. v. Mts. ereignete sich der erste Diebstahl in einer hiesigen Gastwirtschaft. Am 29. v. Mts. wurde auf zwei Stellen bei Landleuten eingebrochen. In der Nacht vom 2. zum 3. d. Mts. nahmen sich die Diebe die Gastwirtschaft am Krammweiser Baum aus Korn und in der Nacht vom 6. auf den 7. d. Mts. wurde dem Gastwirt König ein unerwünschter Besuch abgepfattet. Gestohlen sind bis jetzt Zigaretten, Zigaretten, Zigarren, Kummel, Cognac, Stiefel, ein Rad, eine ganze Anzahl Güter. An einer Stelle wurde ein Automat geplündert. Hoffentlich gelingt es der Polizei recht bald, diesen unerfreulichen Treiben ein Ende zu machen.

Arbeitsamt Lübeck

Bericht über die Lage des Arbeitsmarktes im Bezirk des Arbeitsamtes in der Woche vom 31. Oktober bis 6. November

Die Arbeitsmarktlage hat sich im Laufe der Berichtswache in etwas härterem Maße weiter verschlechtert wie in der Vorwoche. Der Zugang an Arbeitslosen betrug 1299, dem 408 Vermittlungen und 440 zurückgezogene Bewerbungen gegenüberstanden, so daß das Plus an Arbeitsuchenden am Ende der Woche 451 betrug. Es waren vorhanden:

| | | | |
|-------------------|----------------|--------------|--------------|
| Arbeitsuchende: | Vermittlungen: | R.U.EMPfjg.: | A.U.EMPfjg.: |
| 31. 10. 28 = 4890 | 429 | 280 | 2959 |
| 6. 11. 28 = 5341 | 408 | 289 | 2186 |
| + 451 | - 21 | - 9 | - 773 |

Landwirtschaft: Die fortgeschrittene Jahreszeit sowie die Verschlechterung der Witterung hat zur Beschleunigung von umfangreichen Entlassungen in der Landwirtschaft beigetragen, wenn auch die annähernd endgültige Beendigung der Kartoffel- und Rübenanbau schon starke Entlassungen vermuten ließ. Die Verschlechterung in allen Bezirken hat gleichmäßig eingetreten. Gehäufte Klagen und Klagen, während die gewünschten Mel-ter fast reiflos geerntet werden konnten.

Metallgewerbe: Es erfolgten weitere Entlassungen bei den Feilen und einzelnen kleinen Vertrieben. Einplessungen bei der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft, Drägerwerk usw. konnten den Ausgleich nicht wieder herstellen. In den Außenbezirken traten nennenswerte Veränderungen im Metallgewerbe nicht ein.

Lederarbeiter: Vermittelt konnten einige Ledergüter und Stuhler werden, durch die sich die Zahl der Arbeitsuchenden von 31 auf 24 senkte.

Holzgewerbe: Es erfolgten im Bezirk Lübeck Einzelentlassungen von Tischlern und Stellmachern. Desgleichen im Landesamt Lübeck und Kreis Lübeck. Die Zahl der Arbeitsuchenden erfährt eine geringe Steigerung.

Lebensmittelgewerbe: Es wurden weitere überzählige Bäcker entlassen, und zwar teilweise dadurch, daß für kurzfristige Ausschüsse auswärts Bäcker herangezogen wurden, die namentlich dem Arbeitsmarkt in Lübeck zur Last fallen. Konjunkturmaßnahmen wurden in mehreren Konjunkturabteilungen erlassen, jedoch konnten sie teilweise in vorübergehende Beschäftigung bei Gartenbauarbeiten wieder untergebracht werden.

Bekleidungs-gewerbe: Beschäftigung fanden einzelne Käperinnen und Schuhmacher im Bezirk der Stadt Lübeck. In den übrigen Bezirken traten Veränderungen nicht ein.

Baugewerbe: Die Zahl der arbeitslosen Maurer liegt nun 185 auf 223. Es erfolgten in Lübeck Einzelentlassungen, während im Landesteil Lübeck, besonders bei der Firma Steinhilf in Gützin, wegen Fertigstellung der Bauten größere Entlassungen vorgenommen wurden. Auch im Kreise Lübeck ver- schärfte sich die Arbeitsmarktlage des Baugewerbes. Bei den

Der Vernichtungsweg Des Lavastroms

Die Ortschaft Mascali zerfällt — Bedrohte Eisenbahnlinie

Die Dörfer Mascali und Nuziata sind von der Lava des Vulkanausbruches fast vollständig zerstört worden. Mittwoch morgen erreichte die glühende Lava die Kirche und das Gemeindegewandhaus des etwa 10.000 Einwohner zählenden Städtchens Mascali, die unter gewaltigem Getöse zusammenstürzten. Man ist besorgt um das Los der Eisenbahnlinie Messina-Catania, die der Lavastrom bald erreichen wird, da er unaufhaltsam gegen das Meer vorrückt. Unweit Mascalis hat die Lava auch die große Wasserleitung zerstört, so daß die am Meer gelegene Stadt Riposto ohne Trinkwasser ist. Das Tal des Pietrafusa ist vollständig von der Lava ausgefüllt, die ihren verheerenden Weg in andere Richtungen nimmt.

Erschlagenes Ehepaar

Ein Raubakt

In der Försterei Saalburg in Thüringen ist das Försterehepaar Grimm in seinen Betten erschlagen aufgefunden worden. Noch unbekannte Verbrecher haben sich zur Nachtzeit unbemerkt eingeschlichen und das Ehepaar im Schlaf getötet. Dann haben sie versucht, die Betten in Brand zu stecken, um den Mord zu verschleiern. Das Feuer ist jedoch nicht zum Ausbruch gekommen. Gestraubt ist nichts und man vermutet, daß es sich um einen Raubakt handelt.

Eisenbahnunfall in Rothringen. In Hagendingen fuhr ein Personenzug, der auf ein totes Geleis geleitet werden sollte, mit großer Geschwindigkeit auf einen Prellbock und zerstörte das dahinterliegende Bahnhofsgebäude. Der Bahnhofsleiter ist tot. Frau und Kinder sind verletzt.

Bom Freund verführt. Vor einigen Tagen hatte der 17 Jahre alte Henry H. seinen Vater, einen Wohlfahrtsvorsteher, aus der Adressliste in Berlin 4000 Mark aus dem Schreibtisch gestohlen und war dann geflüchtet. Der junge Mann war, wie inzwischen ermittelt wurde, in die Hände eines 16jährigen Freundes geraten, der ihn zu dem Diebstahl verleitet. Das gestohlene Geld wurde geteilt und gemeinsam verjubelt. In einem Lokal in der Friedrichstraße wurde eine Zech- von 800 Mark gemacht. Kriminalbeamte entdeckten die beiden Betrüger in einem Lokal am Alexanderplatz, wo sie sich mit einigen Freundinnen aufhielten. H. wurde festgenommen, sein Freund entkam durch die Hintertür.

Im Havelkanal zusammengestoßen. Der Dampfer „St. George“, der der Passagierbeförderung von England nach Deutschland dient, stieß am Mittwoch mit dem Leuchtschiff „Corr“ zusammen. Der Passagierdampfer konnte infolge erlittener Schraubenschäden die Reise nicht fortsetzen. Die Passagiere mußten in der Mitte des Kanals von einem anderen Dampfer übernommen werden.

30 Arbeiter verbrannt. Wie aus Mostau gemeldet wird, sind bei einem Brand in einer Zuderfabrik im Regierungsbezirk Belgerod 30 Arbeiter in den Flammen umgekommen. Die Brandursache konnte noch nicht festgestellt werden.

Zimmerern wurden Entlassungen vorgenommen, denen fast ausgleichende Vermittlungen gegenüberstanden. Maler und Lackierer wurden infolge der vorgeführten Jahreszeit in allen Bezirken entlassen, so daß die Zahl der Arbeitsuchenden sich von 71 auf 97 erhöhte.

Buchdrucker: Eine Veränderung in der verhältnismäßig kleinen Zahl der Arbeitsuchenden trat nicht ein.

Musiker meldeten sich 111 Personen arbeitslos, die jedoch von den Meldungen gegenüberstehenden 110 besetzten Stellen fast ausgeglichen wurden.

Ungelehrte Arbeiter: In der Berichtswache erfolgten 274 Vermittlungen, denen nur 46 Vermittlungen und 70 zurückgezogene Bewerbungen gegenüberstanden, so daß die Gesamtzahl von 1665 auf 1922 stieg. Entlassungen wurden bei mehreren Außenarbeiten vorgenommen. Im Bezirk Gützin erfolgten größere Entlassungen durch die endgültige Fertigstellung des Chaußeebaus Hühfeld-Bojan und durch weitere Entlassungen beim Bahnbau Gützin-Malente. In Lübeck sowohl wie in allen Außenbezirken waren außerdem Zurückflutungen städtischer Arbeiter aus der Landwirtschaft zu verzeichnen.

Kaufmännische Angestellte: Es erfolgten 17 Neumeldungen, hierunter ein Teil Angestellter von einer in Konkurs geratenen Firma. Vermittelt wurden mehrere Kon- toristinnen und eine Verkäuferin in Dauerstellung. Gesucht blieben eine Stenographin für 2-3 Stunden tägliche Beschäftigung, eine Kontoristin und Provisionstreisende.

Bureauangestellte: Es erfolgten 28 Neumeldungen, die sich aus einzelnen Entlassungen mehrerer Firmen zusammen- setzten. Vermittelt wurden 2 Angestellte. Im Bezirk Gützin blieben 3 Bureauangestellte stellungslos, im Kreise Oldenburg insgesamt 8. Diese Zahl bestand auch schon zu Beginn der Berichtswache. In Schwarzenau und Schönberg waren arbeitslose Angestellte nicht vorhanden. In Travemünde erfolgte eine Neu- meldung.

Theater und Musik

Stadttheater — Kammerspiele
Georg-Büchner-Abend

Gut war das. Eine vorzügliche Idee, durch einen literari- schen Abend das Verständnis für Wesen und Werk eines im großen Maße angefertigten Dichters zu vertiefen. Es gab nur ein Bedenken — das mangelnde Interesse des Publikums für solche Vertiefung. Jedoch — das Haus war voller, als man hoffen durfte.

Der einleitenden Vortrag hielt Bibliotheksrat Dr. Schnei- der. Aus der Fülle des Wissens brachte er vieles und auch viel vom Lebensweg, von den Kämpfen und Zielen des früh Bekannten. Ein allseitig unterrichtender, vielleicht ein wenig zu gründlicher Vortrag, der mit einem warmen Bekennnis zu den ewigen Ideen schloß, denen Büchner gepflegt hatte.

Das Feuer sprang auf, als der Tote selbst zu Wort kam. Bäcker las aus der Novelle „Lenz“. (Kaufte sie Euch; sie ist herrlich und billig im Inselverlag!) Dem Schauspieler liegt das Wort nicht. Aber die Worte sind so hart, daß der herbe Kolobes der Bogenen allzu früher Wiedergabe zum Trost ausströmte durch die kalte Pracht des Kammerjaales.

Den Höhepunkt aber brachte — dankbar sei es anerkannt — der Jüngling selbst, der aus Büchners Briefen las, und

Ein irrsinniger Turmwächter

In den letzten Tagen wurden von dem Stadtpfarrherrn in Steyr (Oesterreich) große Steine und Balken in die Tiefe geworfen, wodurch wiederholt Passanten gefährdet wurden. Als Täter wurde jetzt der Turmwächter, ein In- valide, festgestellt, der den Turm oft monatelang nicht verließ und als Sonderling galt. Die Polizei stellte fest, daß der Wächter irrsinnig geworden war. Zuletzt hatte er vom Turm aus ein Steinbombardement eröffnet, durch das mehrere Personen zum Teil schwer verletzt wurden. Durch einen herunter- geworfenen Holzstiel wurde die Karosserie eines Autos zerfah- len. Der Turmwächter hatte „die bösen Menschen“ strafen wollen. Er wurde in eine Irrenanstalt eingekerkert.

Eine blutige Familientragödie

hat sich in einem Hause in der Backstraße in Züllchow bei Stettin abgespielt. Dort fand man am Mittwoch den etwa 30jährigen Versicherungsagenten Krohn mit einer Kugel im Kopf blutüberströmt auf. In einem anderen Zimmer der Woh- nung lagen seine Frau und der Ingenieur Wahl aus Bredow mit durchschnittenen Kehlen und Puls- adern. Nach den Ermittlungen der Kriminalpolizei hat Krohn seine Frau und Wahl getötet und sich dann eine Kugel durch den Kopf gejagt. Als Motiv der Tat wird Eifersucht ange- nommen. Anscheinend hatte Krohn seine Frau und Wahl bei einer Zecherei überrascht. Krohn liegt schwer verletzt danteder.

Wohltäter der Menschheit

In dem großen Berliner Heilmittelschwundprozess gegen den Chemiker Käsback, zwei Apotheker und drei Ärzte wegen Herstellung und Vertrieb wertloser Chromonaltabletten und -Zigarette stellte am Mittwoch der Staatsanwalt die Strafan- träge. Er beantragte gegen Käsback wegen Betruges und Ueber- tretung neun Monate Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe, gegen die Apotheker Dr. Hapel und Hübner wegen Betruges je 4 Monate Gefängnis und außerdem gegen Hapel wegen Ueber- tretung 100 Mark Geldstrafe, gegen die Ärzte Dr. Spuhl, Dr. von Hirsch-Gerenth und Dr. Jacobsohn wegen Betruges je sechs Monate Gefängnis.

Selbstmord eines Gymnasiasten. In Rempten im Allgäu wurde der 19jährige Gymnasiast Max Schöppach in einer Kies- grube erschossen aufgefunden. Der Selbstmörder hinterließ einen Brief an seine Eltern, in dem er schrieb, daß Liebe und Schicksal ihn in den Tod getrieben hätten.

Ein politischer Mord? In der Ortschaft Beskta in Wo- wodina (Jugoslawien) ist der deutsche Mühlenbesitzer Philipp Knie- sel überfallen und durch einen Bauschuh tödlich verletzt worden. Die Behörden nehmen einen Raubmordversuch an. Es ist jedoch inzwischen der Verdacht aufgetaucht, daß es sich um ein politi- sches Verbrechen handelt. Der Mühlenwächter, der von den Tätern in einem Sack gefesselt wurde, will gehört haben, daß einer der Mörder zu Kniessel sagte: „Wir haben schon genug von Euch Schwaben!“ Kniessel hatte sich seinerzeit vor dem Kriegs- gericht in Witrowiza unter der Beschuldigung zu verantworten, daß 1914 auf sein Betreiben sechs serbische Hochverräter stand- rechtlich erschossen worden seien. Er wurde damals freigesprochen.

dann den Artikel aus dem „Hessischen Landboten“. Es gibt also doch unsterbliche Journalistik; aber so kann auch der beste Artikel nach hundert Jahren nur wirken, wenn er mit solcher Kraft vorgetragen wird. Scheint zwar ein Witz, die Vorlesung eines Zeitungsausschnittes als hohe Kunst zu feiern. Und war doch ein Großes, das vergilbte Papier zu solchem Leben zu erwecken, daß in dem Hörer dieselbe Leidenschaft auf- flammt, die dem Schreiber vor hundert Jahren die Feder führte. Wir armen Zeitungs-Schreiber von heute! Wer liebt uns so — auch nur am nächsten Morgen? S.

Sprechsaal

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Privat-Autovermietung

In letzter Zeit macht der Verein Lübecker Kraftfahr- besitzer durch „Eingekündigte“ und Inserate in den hiesigen Tages- zeitungen unfreundliche Bemerkungen über die Privat-Autover- mietung. Der Verein schreibt von „Schwarzfahren“, läßt aber in einem Sach durchblicken, daß er die geistlich zugelassenen Privat- vermietungswagen meint. Schwarzfahren sind solche Führer, die den Wagen ihres Arbeitgebers ohne dessen Erlaubnis zum Fahren benutzen oder vielleicht auch Kraftfahrzeugsführer, die den Fahrpreisangeiger aus irgend einem Grunde bei einer län- geren Fahrt abschrauben. Richtig ist es, daß nur die Kraft- fahrer, d. h. solche mit Fahrpreisangeiger, auf den Halte- plätzen und vor Lokalitäten, wo Fahrgäste zu erwarten sind, stehen dürfen. Es steht aber jedem Fahrgast frei, einen Privat- vermietungswagen sich zu bestellen. Unverständlich ist es, warum der Verein der Kraftfahrbesitzer die ihm angeblich bekannten Schwarzfahrer, wie oben behauptet, dem Arbeitgeber oder dem Polizeiamt nicht namhaft macht, damit diesen Schwarzfahrern das Handwerk gelegt wird. Bisher behaupteten die Mitglieder des Vereins der Kraftfahrbesitzer, daß die Privat-Autover- mietung unter Tarif fahren. In dem letzten Eingekündigte des Ver- eins wird aber zum Ausdruck gebracht, daß die Privat-Auto- vermietung das Gewerbe schädigen, weil sie angeblich ein höheres Fahrgeld fordern als die Taxen!! Jeder Kraftwagen muß poli- zeilich zugelassen sein und wird auch kontrolliert. Selbstver- ständlich legt der Privat-Autovermieter auf die Betriebsfähig- keit und die moderne Beschaffenheit seines Wagens den größten Wert; auch sind die Fahrgäste versichert. Friz Bauer.

Kummelbrot

Herren-Wäsche, Krawatten, Hüte
Handschuhe, Gamaschen
Unterzeuge

Obere Wahnstraße 17

Werde alt und bleibe jung!

Es ist nicht mehr modern, alt zu sein. Man will zwar ein hohes Alter erreichen, aber man möchte den Abbau der Lebenskräfte, des beweglichen Lebensrythmus und der Lebensfrische möglichst hinausschieben. Viele sind ja auch gezwungen, bis in das hohe Alter tätig zu sein. Denn alle die, die keine Alterspension haben und ihr Vermögen und ihre Ersparnisse durch die Geldwertunterverfall verloren haben, müssen angestrengt bemüht sein, ihren Lebensunterhalt zu beschaffen. Dabei muß der Körper leistungsfähig erhalten werden und die Kopfarbeiten müssen auch ihren Geist frisch und aufnahmefähig zu erhalten suchen.

Auf die Postille geblickt, zur Seite des wärmenden Ofens, dieses idyllische Bild vom „Siebzigsten Geburtstag“ von Wöh gilt heute für die Mehrzahl der Siebziger nicht mehr. Sie sind froh, wenn es ihnen gelingt, körperlich und geistig noch soviel zu leisten, daß sie nicht zum alten Eisen geworfen werden. Anderen alten Leuten gelingt dies allerdings nur schwer und es mag daher einmal erwogen werden, wie man es zustande bringt, alt zu werden, und jung zu bleiben.

Vorausgesetzt, daß nicht Krankheiten den Körper zermürben haben, ist dies vielleicht garnicht so schwer. Die erste Bedingung ist die, daß man sich jederzeit in angemessener Bewegung erhält. Es ist eine bekannte, feststehende Tatsache, daß Muskeln, die nicht bewegt und gelüftet werden, allmählich erschlaffen und einem deutlichen Schwund anheimfallen. Im tätigen Muskel erfolgt eine regere Blutzufuhr und dadurch wird er gekräftigt. Da bei der Muskelarbeit Körperstoffe, besonders Kohlehydrate, verbraucht werden, so werden die Stoffwechsellängigkeiten Ausscheidung, Kreislauf, Atmung zu vermehrter Leistung angeregt. Jeder Trainer kann über die Kräftigung der Muskeln durch Arbeit berichten.

Durch die Bewegungslosigkeit, auch übermäßige Bequemlichkeit — der Ausdruck „Trägheit“ soll aus Höflichkeit vermieden werden — treten Stauungen und Störungen des Blutumlaufes ein, man wird schlaff und es stellen sich Unlustgefühle ein, die man häufig auch auf die jüngere Umgebung überträgt.

Günstigerweise hat sich die neue Richtung, welche die Körperkultur wieder ähnlich wie im klassischen Altertum hoch bewertet, immer mehr auch bei den bejahrten Menschen durchgesetzt. Hohe Siebziger kann man sehen, die sich nicht nur an den Freilübungen, sondern auch am Geräte-Turnen beteiligen. Eine gewisse Vorsicht und weises Maßhalten ist dabei natürlich notwendig. Besonders günstig wirken in dieser Beziehung Längere Märsche in schöner Natur. Auch das ruhige Bergsteigen mit Maß betrieben hat meist einen heilsamen Einfluß auf die Kräftigung des Körpers, und es werden Atmung, Herz-tätigkeit, Muskelkraft, Blutumlauf, Appetit und Stimmung dadurch gefördert.

Außer den körperlichen Übungen müssen im Alter natürlich auch die sonstigen Forderungen der Hygiene, wie Mäßigkeit in Essen und Trinken, Einatmung guter Luft, besonders auch während des Schlafes, usw. berücksichtigt werden. Berühmte Linderung soll vermieden werden, denn Abhärtung ist der beste Schutz. Bei milder Winter-Temperatur immer einen schweren Pelz zu tragen, erschwert das Laufen und macht schneller müde.

Wenn die genannten Anregungen ausgeführt werden, dann schwinden meist etwaige Unlustgefühle und es verflüchtigen sich Trübsinn, Griesgrämigkeit und Grillen. Denn körperliches und geistiges Befinden geht meist Hand in Hand. Aber das geistige Befinden soll auch für sich allein günstig beeinflusst werden. Langeweile soll nie eintreten, was besonders den Pensionierten zuzurufen ist. Man soll den alten Sag beherzigen: „Ich bin ein Mensch und nichts Menschliches ist mir fremd.“ Man soll auch im Alter sich für alles interessieren und nicht zu sehr am Alten und Hergebrachten kleben. Es möge ferner Heiterkeit, Abgespanntheit und Seelenruhe im Alter herrschen und nie soll die Hornesader anschwellen.

Man wird vielleicht einwenden, daß alle diese Mahnungen leichter auszusprechen als auszuführen sind, aber man muß an sich arbeiten und dem schönen Ziele zustreben, dann wird zum Schluß der Schillerische Vers zur Geltung kommen: „Still, auf gerichtetem Boot, treibt in den Hafen der Greis“.

Geh. San.-Rat Dr. Schaefer, Berlin-Charlottenburg.

Lübecker Schnurren

De verpackte Apterstehung. Corl hat so 'ne ganz verfluchte Angewohnheit an sich: he käm immer to spät. Ob dat nu to ne Frier oder to de Henbahn oder fünft wat wier, he käm to spät. Corl müßt dat of süßst, dat dat nich in Ordnung wier, aber he künn sich nich dorzo uprappeln, mal to rechter Tied to kamen. Nu har mal sien Fründ, de een Beerbigungsgeschäft dorstinn, 'ne Geburtsdagstier, to de of Corl inladen wier. De Gäst wiern all lang dor, har'n of all 'n lütten Brand, as Corl endlich ankehrt. He hat denn of feste nach, wat he intwischen verfürmt hat, un drümt eenen nach denn annern. So käm dat denn, dat he so 'n Slogstied kreg, dat man em nich to Huus gahn laten künn. In'n Bett müßn he em of nich paden un da käm eener up de Idee, em up'n Lagerböhn in 'n ledigen Satz to leggen. Da sull he sienen Kaufsch utslapen. Geseggt, gedahn. Corl hett denn of schön slapen. Un'n annern Morgen, dat wier noch so in de Dämmerung, wakt Corl up. He müßt nich, wo he wier. He grappel bit sien merkwürdige Bettstell rüm, kümmt langsam to Höchst un ward nu in Schumern all de leeren Särg gewohr, de dor rümmstünn'n. „Dunnetstiel“ segt he, „dat hew id nu dorvun. Nu hest je mi richtig anjmeri. Nu is de Apterstehung all weit un id mut ewig dot blicben, wiel id wedder to spät kamen bin.“

De Reis dorch den Elbtunnel. Hein har mal in Hamborg to dohn. Corl legt to em: „Wenn du doch in Hamborg büßt, denn gah man mal dorch den Elbtunnel. He is aber 'n origen Stremel lang, wie id man hört hew, denn süßst hew id em of

Alle, die im Sommer klagten

daß das Geschäft so schlecht gegangen wäre, setzen jetzt ihre Hoffnung auf ein gutes Weihnachtsgeschäft. Zu keiner anderen Zeit ist die Bevölkerung Angeboten so freundlich gesinnt, wie in den Wochen und Monaten, die vor uns liegen

Ausnutzen! Stimmung machen durch konsequente Insertion im

Lübecker Volksboten

noch nicht sehr. Mi hebt je vertelt, dat man ne ganze Tied gahn müß, um von de een Sted nach de anner to kamm. Hein verpicht sienen Fründ, dat he de Sak mal unnersöken un später Bericht erstatten will, wat doran is. As he nu sien Salen in Hamborg erledigt het, föhrt he mit de Hochbahn na St. Pauli-Landungsbrücken un ward ja denn of glick in den Tunnel zinnflattern. Kum is he 'n lütten Ogenblick innerwegs, da kümmt em een Fru entgegen un Hein deakt, du kunnst dorhinsthalber mal fragen, wie lang man woll gahn müß. De Fru, de wat Lüttes erwarten döht, ward rot un ganz verschämt un segt: „Binach dree Monati!“ Dat schöt Hein denn doch bannig in de Knaken un he antwort: „Dunnetwedder, dat de Tunnel so lang is, hew id mi nich docht, denn will id man leder wedder ümkehren, denn so veel Tied hew id nich.“

De ingedrückte Petroleummann. Corl het eenen Jung Heini, de ward loschicht, um Petroleum to halen. He kreg een ganz nie Kamm mit. As he nach denn Kramer geht, dropt he sienen Schoolfründ Fiete. Dat wier so een, de immer alles twei maken müß. De segt: „Hest du aber 'ne feine Kamm; fall id di mal mit mien Hölentüffel dagegen pedden?“ „Dat kunnst du minetwegen dohn“, antwort Heini. He deakt dat denn of, un de Kamm kreg ne orige Bauul. „So“, segt Fiete, „nu trigt du aber schön verpakt vun dien Mudder.“ „Oh“, segt Heini, „dat glöw id nich.“ „Sall id noch mal dagegen pedden?“ frögt Fiete. „Ja hew nig dorwegen“, segt Heini. Un wedder kreg de Kamm vun Fiete sienen Hölentüffel ne grote Bauul. „Nu kunn id je man glick ganz breet pedden“, segt Fiete, „denn veel is mit dat Dings ja doch nich mehr los.“ Heini legt de Kamm up de Ger un segt: „Do, wat du för richtig holln döht.“ Un Fiete stigt up de Kamm, de an de Ger ligt un danzt dor up rüm. „So“, segt he, as de Kamm ganz breet worden wier, „nu gah man mit ehr to Huus; dien Mudder ward bi dat Fell schön vergarben.“ „Ne“, segt Heini, „dat ward je nich dohn.“ „Warum denn nich?“ frögt Fiete. „Dat will id di seggen: Dat Felloull warst du kriegen, Fiete. De Kamm hört mien Mudder gornich; de het se vun dien Mudder lehnt.“

Wie Dichter arbeiten

Die „Lit. Welt“ hat Fragebogen verschickt, um Mitteilungen über Arbeitsweise und Schaffensgewohnheiten namhafter Dichter hereinzubekommen.

Thomas Mann antwortet:
1. Der Einfall als Ueberfall ist mir unbekannt. Meine Arbeiten sind nicht derart, daß sie auf einem Einfall stünden. Es gehören sehr viele dazu, und die „Inspiration“ besteht eigentlich nur in dem Vertrauen darauf, daß sie sich einstellen werden. Der Zustand der Konzeption ist ein Zustand körperlich-geistigen Wohlseins, des Hörens und Schauens, in welchem aus dem inneren Vorrat irgend etwas sich luftbetont und hoffnungsvoll hervorruft und mich glauben macht, daraus könne, wenn ich gut damit umgehe, etwas Wertwürdiges werden. Dabei ist die Konzeption regelmäßig sehr klein und bescheiden. Ich unternehme die Dinge, weil ich mir einbilde, daß sie rasch und leicht auszuführen sind.

2. Da gibt es nichts zu fixieren. Ich führe kein Taschennotebuch. Dagegen bildet das zu Machende fortan den Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit, und alles Erlebene wird, wenigstens verjüngt, in Beziehung dazugesetzt: nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Frühere und Eingerlebte; das „Welt“, klein oder groß, wird zum Brennpunkt des gesamten Ich- und Weltgefühls. Es wird, praktisch gesprochen, zum Lebenszweck.

3. Ich arbeite vor mittags, etwa von 9 bis 12 Uhr oder 11 Uhr, täglich, mit seltenen Ausnahmen. Das ist nicht Zwang,

sondern Gewohnheit und eine notwendige; denn will ich etwas zustande bringen, so darf ich nicht viel Ferien machen. Uebrigens halte ich es aus Erfahrung mit Baudelaire: „L'inspiration est sans doute la soeur du travail journalistique.“

4. Ich brauche weiches, vollkommen glattes Papier, flüssige Tinte und eine neue, leichtleitende Feder. Ueßere Hemmungen rufen innere hervor. Damit es kein Durcheinander gibt, lege ich ein Linienblatt unter. Ich muß auf Klarheit halten, da ich nur Zeitungsaufträge absetzen lasse, und gerade die großen Manuskripte im Original, als erste und einzige Niederschrift in Druck gebe. — Ich kann überall arbeiten, nur muß ich ein Dach über dem Kopf haben. Der freie Himmel ist gut zum unverbindlichen Träumen und Entwerfen; die genaue Arbeit verlangt den Schutz einer Zimmerdecke.

5. Da mein physischer locus minoris resistentiae, von dem alles ausgeht, der Magen ist, sollte ich bei intensiver Arbeit nicht so gut essen, wie es aber doch, aus Mangel an hygienischer Disziplin, richtiger: aus mangelnder Liebe zur Weisheit. Kaffe nach dem Essen ist Gift (ich will nun wirklich keinen mehr nehmen). Beim Schreiben rauche ich.

6. Dem Beginn eines größeren Manuskripts geht in der Regel eine Periode schriftlicher Vorarbeiten voraus. Das sind kurze Entwürfe und Studien, psychologische Pointen und Motive, Aufzeichnungen gegenständlicher Art, Auszüge aus Büchern und Briefen und so fort, die durch quer und über das ganze Blatt laufende Striche voneinander getrennt sind. Sie vermehren sich im Laufe der Arbeit und liegen als systematisch geordnetes Kompendium beim Schreiben neben mir. Im Falle der „Buddenbrooks“ und des „Zauberberg“ war dies handschriftliche Material sehr umfangreich und ist es wieder bei meiner gegenwärtigen Arbeit. Es dient unter anderem dazu, einen Plan, in dessen Ausführung ich mich unterbrechen muß, selbst über Jahre hinweg zu konservieren.

7. Das Tempo ist verschieden. Im Kopf Vorbereitetes schreibt sich oft leicht herunter, oft geht es gerade dabei sehr mühsam zu, etwa, wenn es falsch vorbereitet war. Dialog ist ein Vergnügen; Beschreibung hält auf; das schriftstellerische Schwere ist das Abgezogene, Moralische. Aber so oder so, es läuft schließlich auf ein Normalpensum von 1 bis 1½ Manuskriptseiten hinaus.

Georg Kaiser sagt kurz und bündig:
Es ist jedesmal anders. Wie es jedesmal war, ist den Repektionen meines Gehirns entsunken. Es sollte entsinken.

Eruft Toller berichtet:
1. Der merkwürdigste: der erste Einfall zu „Sinkemann“. Ich saß in Niederhöfenfeld an meinem Zellentisch. Vor mir auf der Wand stritten zwei Sonnenflecke. Ich saß zum erstenmal, schauend, ohne Assoziation. Senke den Blick, sehe wieder hin und denke: „Kurios. Wie zwei Eier.“ Einen Moment später: Welches Schicksal würde ein Mensch leben, dem das Geschlecht fehlt? Wie, wenn dieser Mensch verheiratet gewesen ist? Würde nicht solches Geschick alles wanken machen, was ihm vorher unverrückbares Fundament schien? Eine Stunde später war in großen Umrisßen das Stück aufgebaut.

2. Ich fixiere meine Einfälle nicht. Meistens ist es so, daß Monate nach dem ersten Einfall vergehen, bis ich das Werk schreibe. In diesen Monaten geistigen Bauens lasse ich alles, was zum Werk Beziehung hat, gleichsam in mich hineinfallen.

3. Im allgemeinen kann ich morgens kaum arbeiten. Aber in Tagen, da ich ein größeres Werk schreibe, arbeite ich zu jeder Zeit, unterbreche nur, wenn mir die Finger vom Schreiben klamm werden.

4. Ich brauche, wenn ich mit Tinte schreibe, eine bestimmte Feder. Und Stille.

5. Ich rauche viel, meide jede Art von Geselligkeit.

6. Entwürfe mache ich selten. Wenn es geschieht, andeutende Skizzen.

7. Ich schreibe sehr schnell. Trotzdem zu langsam. Es baut sich rascher auf, als ich mechanisch folgen kann. Ich korrigiere viel. Bis ich die Arbeit in Druck gebe, können viele Monate vergehen, in denen ich ganze Teile und einzelne Worte ständig umarbeite.

8. Auch Korrekturfahnen ändere ich. Ich sehe das Stück gleichsam neu, wenn es das erstmal gedruckt vor mir liegt.

9. Das fertige Buch lese ich nie mehr. Es sei denn, wenn ich bei Vorlesungen einzelne Kapitel sprechen muß. Auch dann geschieht es nach Ueberwindung starker Hemmungen. Ob ich Lust habe, fertige Bücher noch einmal zu schreiben? Man könnte mich ebenjogut fragen, ob ich ein Stück gelebtes Leben noch einmal von vorne beginnen möchte.

Wie die Filme gemacht werden

STK. Naive Leute glauben, daß die Filme so gemacht werden: Man erfindet eine Handlung oder entnimmt sie aus der Literatur, dem Leben. Dann, so meint man, wird das Filmmanuskript geschrieben, dem man zum Schluß auch noch einen passenden Titel gibt. Dann beginnt die Arbeit des Regisseurs, es finden Aufnahmen statt, nach deren Beendigung das Werk dem Publikum vorgeführt wird. Leider ist es aber in vielen Fällen ganz anders: Die Sache beginnt damit, daß der Produzent einen möglichst zügigen Titel sucht. Glaubt er den gefunden zu haben, so wendet er sich mit einer unverbindlichen Anfrage an einen möglichst berühmten Filmschauspieler und zugleich gibt er den Namen des Hauptdarstellers an die Filmverleiher. Diese schließen nun Verträge ab mit den Kinobesitzern, die Titel und Darsteller für zugkräftig ansehen. Auf Grund dieser Verträge berechnet der Produzent, wieviel Geld er für den Film anlegen kann. Dann erst tritt er an einen Autor oder auch an eine regelrechte Manuskriptfabrik heran und schreibt den Preis vor, den er für ein Stück, rund um den gegebenen Titel herum, zu zahlen gemillt ist. Dabei wird dem Autor auch eine ganz bestimmte, möglichst kurz bemessene Frist gestellt, ebenso wie auch der Regisseur nachher das Aufnahmeatelier nur für eine von vornherein bestimmte und ganz knapp bemessene Anzahl von Tagen zur Verfügung gestellt erhält.

Was braucht man zum Backen?

wenn der Kuchen leicht, locker, schmackhaft, gut verdaulich und auch appetitlich von Aussehen sein soll — natürlich: Butter, Eier, Milch, Mehl, Zucker, einmal mehr von diesem, einmal mehr von jenem — aber immer

Dr. Oetker's Backin-Backpulver.

Wie Sie Backin-Backpulver in jedem Falle am besten verwenden, zeigt Ihnen das neue Oetker-Rezeptbuch, Ausg. F, das Sie für 15 Pfg. in allen einschl. Geschäften

erhalten. Sie erfahren aus dem Buch auch Näheres über den vorzüglichen Backapparat „Küchenwunder“, mit dem Sie auf kleiner Gaskocherflamme backen, braten und kochen können. — In völlig neuer Bearbeitung ist Dr. Oetker's **Schulkochbuch**, Ausgabe C wieder erschienen. Es will für jede Hausfrau und besonders für die angehenden ein guter Ratgeber in der Haushaltsführung sein. Zahlreiche farbige Tafeln vervollständigen die Sammlung von fast 500 Koch-, Back- und Einmache-Rezepten. Das 150 Seiten starke Buch ist, wo nicht vorrätig, gegen Einsendung von 30 Pfennig in Marken von mir direkt zu beziehen. — **Dr. August Oetker, Bielefeld.**

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Südbad

Schwartau-Kensfeld. Soz. Partei und Kinderfreunde. Am Sonnabend, dem 10. November findet in Schulh' Gasthof der 1. Eltern- und Werberband der Kinderfreunde mit einem reichhaltigen Programm statt. Die Parteigenossenschaft wird gebeten, sich zahlreich an dieser Veranstaltung zu beteiligen. Ebenso ladet die Arbeitsgemeinschaft Soz. Kinderfreunde und Gönner und Freunde ihrer Bewegung ein. Kassenöffnung 19 Uhr, Beginn 19 1/2 Uhr.

Schwartau-Kensfeld. Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsauskunft Schwartau-Kensfeld. Am Sonnabend, dem 10. November, abends 8 Uhr findet der dritte Vortragsabend des Kollegen Cordes-Hamburg in Transvaal statt. Erscheinen sämtlicher Gewerkschaftsvorstände, Betriebsräte, Bau- delegierten, Arbeitsrichter und Kollegen, die sich für die Vorträge interessieren, ist Pflicht. Der Vorstand.

Sauenburg

sch. Schwarzenbed. Ein Bankräuber als Raubmörder erkannt. Ein am Sonnabend hier von einem Landjägermeister verhafteter elegant gekleideter Täter, der aus der Sparkasse ein durch Einbruch geraubtes Sparbuch präsentierte und den gesamten Betrag abhob, wurde als schwerer Willkürbrecher erkannt. Mit der Verhaftung dieses Verbrechens scheint die Polizei einen glücklichen Griff getan zu haben. Der Verhaftete — es handelt sich um den Schlächter Rose aus Westfalen — steht in dem dringenden Verdacht, den großen Bankraub in Bramfeldt, bei dem der Rendant erschossen wurde, verübt zu haben. Weiterhin soll Rose an schweren Einbrüchen in Mecklenburg, Glückstadt und Elmshorn beteiligt gewesen sein, bei denen Bargeld, Bücher, Wertpapiere und Ausweispapiere geraubt wurden.

Mecklenburg

Schwerin. Unsere Parteipresse in Mecklenburg konnte im Laufe eines Jahres (von Anfang November 1927 bis Anfang November 1928) die Zahl ihrer Abonnenten um 2152 erhöhen, und zwar die Mecklenburgische Volkszeitung um 1306, Das freie Wort um 846 Abonnenten.

Schleswig-Holstein

Kiel. Das Urteil im Giftmordprozess Thoms. Nach dreitägiger Verhandlung verurteilte das Schwurgericht den 39 Jahre alten Landmann Peter Thoms aus Hummelstedt wegen Totschlags an seiner Geliebten zu zehn Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Der Vertreter der Anklage hatte wegen Giftmordes Todesstrafe beantragt. Die Untersuchungshaft wird nicht angerechnet.

Oldenburg

Oldenburg. Todesurteil im Fall Schäfer. Kurz vor Mitternacht verkündete Landgerichtsdirektor Bothe folgendes Urteil des Oldenburger Schwurgerichts: Die Angeklagte Frau Schäfer ist des Mordes und der Anstiftung zur schweren Urkundenfälschung, der Angeklagte Johannsen der gefährlichen Körperverletzung, die Angeklagte Marie Fleischhauer der schweren Urkundenfälschung für schuldig befunden. Die Angeklagte Frau Schäfer wird in die Strafe des Todes und eine Zuchthausstrafe von einem Jahr, den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit; Johannsen in eine Gefängnisstrafe von vier Jahren und Marie Fleischhauer in eine Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt. Die Angeklagte Fleischhauer erhält Bewährungsfrist bis zum 1. Dezember 1931. Die Untersuchungshaft wird allen Angeklagten angerechnet.

Oldenburger Landtag

Agrar- und Steuerfragen — Antrag auf Abtretung der Landesteile Südbad und Birkenfeld

F. Oldenburg, 7. November.

In der Plenarsitzung am Dienstag waren eine Reihe kurzer Anfragen durch die Staatsregierung zu beantworten. Auch der selbständige Antrag Meyer-Solte wurde vor Beginn der Tagesordnung erledigt. Die Landwirtschaft klagt über schlechte Absatzmöglichkeiten für die von ihr erzeugten Produkte, verzicht aber dabei zu sagen, daß ihre eigenen Methoden an dem Mißstande schuld sind. Sie glaubt, die Konsumenten müßten ihre Waren unbesehen abnehmen. Die Landwirtschaft muß sich endlich angewöhnen, alle von ihr angebotenen Waren dem Publikum auch in entsprechend angenehmer und qualitätvoller Weise anzubieten und weiter bemüht sein, die großen Verdienste des Zwischenhandels auszufalten. Aber leider weigert sich die Landwirtschaft gerade aus politischen Gründen diese Notwendigkeiten anzuerkennen. Deswegen wird sie, solange sie nicht zur Erkenntnis kommt, mit dem Produzenten Hand in Hand zu arbeiten, ihren Leidensweg weiter gehen müssen.

Der Regierungsentwurf über die Gastschulbeiträge wurde von der Landtagsmehrheit abgelehnt. Der Bericht des Ausschusses zeigt nur Minderheitsanträge. Das Ergebnis ist, daß die Vorlage abgelehnt wurde. Dieses Ministerium, das keine Mehrheit hat, sieht sehr häufig zwischen zwei Stühlen; so auch in diesem Falle. Die Anlage 4 wurde nach kurzer Debatte angenommen. Danach kommt in Oldenburg die staatliche Gewerbesteuer mit einem Zuschlage von 11 Prozent nachträglich zur Erhebung. Eine stundenlange Debatte wurde durch die Anlage 1 hervorgerufen. Der § 2 will einigen Stadtgemeinden Zuschlagsrechte gewähren, im übrigen muß jede Hoffnung fahren gelassen werden. Gleichzeitig wurde hiermit der selbständige Antrag Peters (Soz.), der die Gewerbebetriebe mit einem jährlichen Reinertrag scharfer heranziehen will, abgelehnt.

Im Laufe der Debatte wurde auch die Frage der Selbständigkeit des Oldenburger Landes gestreift. Es wurde sogar vom Ministerpräsidenten selbst zu dieser Frage Stellung genommen. Minister Willers und Ministerpräsident von Finck nahmen ganz besondere Stellung gegen einen Artikel des ehemaligen

Verzweiflungstat einer Frau

Vom betrunkenen Ehemann mißhandelt

Das Schwurgericht am Landgericht III in Berlin eröffnete am Mittwoch eine neue Sitzungsperiode mit dem Totschlagsprozess gegen die 49 Jahre alte Schlächterfrau Ernestine Noack aus Nauen, die im April dieses Jahres ihren Mann durch zwei wuchtige Beilhiebe auf den Kopf getötet hat.

Die Verhandlung rollte das Bild einer erschütternden Ehe tragödie auf.

Die Angeklagte lernte ihren Mann im Jahre 1922 durch eine Heiratsanzeige kennen. Damals lebte sie in Berge bei Nauen als Besitzerin eines Grundstückes und eines Kolonialwarengeschäfts. Aus ihrer ersten Ehe, die überaus glücklich war, brachte sie zwei Töchter mit. Die Ehe mit Noack war von Anfang an unglücklich. Der Schlächtermeister trank und mißhandelte seine Frau mit Gegenständen und mit den Fäusten. Als er schließlich wiederholt Todesdrohungen aussprach, ließ Frau Noack mehrfach aus dem Hause. Ihr Mann holte sie stets mit Gewalt und unter brutalen Schlägen zurück. Am 25. April kam es zur Katastrophe. Noack kam am Abend stark betrunken heim. Die Frau begab sich zu einem Kollegen ihres Mannes mit einer ihrer Töchter. Noack folgte ihr und begann Streitigkeiten, die er nach der Rückkehr in seine Wohnung fortsetzte. Als die Frau ihn leicht an der Schulter berührte und ihn bat, doch ins Bett zu gehen, schrie Noack ihr wütend zu:

„Du machst die Jalousien morgen nicht mehr auf!“

Die Angeklagte holte schließlich das Beil vom Hausflur und verletzete ihrem Mann, der inzwischen auf dem Sofa eingeschlafen war, zwei Schläge gegen den Kopf, durch die die Schädeldecke zertrümmert wurde. Nach der Tat hatte die Angeklagte das Beil neben der Leiche hingelegt und zunächst angegeben, ihren Mann in Notwehr erschlagen zu haben. Später legte sie in großer Reue ein Geständnis ab. Als der Vorsitzende im Verlaufe der Verhandlung das Mordbeil zeigte, brach die Angeklagte zusammen und stammelte, sie wisse heute nichts mehr.

Sie habe ihren Mann nicht töten wollen.

Eine rächende Handlung habe ihr ferngelegen. Der medizinische Sachverständige erklärte in seinem Gutachten, daß sich die Angeklagte durch die Trunksucht ihres Mannes und durch andere Umstände in ihrer Ehe schwer enttäuscht gefühlt habe. Die Anwendung des Paragraphen 51 komme jedoch nicht in Frage.

Das Gericht verurteilte Frau Noack nach längerer Beratung wegen Totschlags

unter Zustimmung weitgehendster mildernder Umstände zu sechs Monaten Gefängnis,

rechnete ihr zwei Monate fünf Tage der erlittenen Untersuchungshaft auf die Strafe an und stellte ihr für den Rest Bewährungsfrist in Aussicht.

Revolutionsfeiern

Sonnabend, den 10. November, abends 8 Uhr

Vorwerk:

im Lokal von Sommerfeld; Gesang, Arbeiter-Jugend; Ansprache des Gen. Passarge.

Travemünde:

im „Kolosseum“; Gesang, Ansprache des Gen. Ahrenholdt

Schönböcken:

im „Landhaus“; Ansprache des Gen. Heinrich Puls; hierauf Tanz

Siems:

im Lokal von Frau Schwarz; Ansprache des Gen. Meidel; hierauf Tanz

Schönberg:

im Lokal von Herrn Doll, Am Markt; Ansprache des Gen. Göhr

Selmsdorf:

im Lokal von Jens; Redner Gen. Dr. Solmitz

Moisling:

im Kaffeehaus; unter Mitwirkung des Lübecker Sprechchors, der Arbeiter-sänger usw. (Eintritt 30 Pfg.). Starker Besuch wird erwartet.

Ministerpräsidenten Tanzen, der gegen die Selbständigkeit Oldenburgs wetterte. Wer Tanzen kennt, weiß, daß dieser sich gegen die Einfügung in andere Staaten gewandt hätte, wenn er heute noch Ministerpräsident wäre. Sehr großen Widerspruch erregten die Ausführungen der Abg. Hartong und Dehmelmann, die besonders gegen Berlin loszogen. Nach deren Redensarten bezahlen außer Gewerbe und Landwirtschaft, die sonstigen Bewohner überhaupt keine Steuern. Man wünscht von dieser Seite den alten Steuerzustand, monoch die Landwirtschaft steuerfrei wird, wieder hergestellt. Ubers (Dem.) lehnt die Vorlage ab, verteidigt seinen Kollegen Tanzen und erwidert dem Minister Willers, daß die Statistik manchmal lüge. Während der Rede Ubers lief ein Antrag der Wirtschaftspartei im Landtage ein, worin der Antragsteller den Landtag bittet, die Staatsregierung zu erjuchen, sofort mit Preußen Verhandlungen aufzunehmen, um die Landesteile Südbad und Birkenfeld gegen gleich große Gebietsstücke mit anliegenden preussischen Gebietsstellen auszutauschen. Abg. Ubers gibt dieses bekannt und meint, es würde eine lebhaftige Debatte auslösen. Köver (NS.) schmäht gegen Berlin und Hilferding. Dohm (DR.) zieht gegen die Gemeinde Kensfeld los und erklärt, jetzt nichts mehr mit Oldenburg zu tun haben zu wollen, nachdem uns Oldenburg verstoßen wolle. Der Ministerpräsident beruhigt, aber auch Weandl-Birkenfeld meldet sich zum Wort, um eine Erklärung in diesem Sinne loszulassen. Der Landtag wurde darauf abends 10 Uhr auf Mittwoch früh vertagt.

Böse Folgen einer Hänselei

Oldenburg, 7. November.

Drei blutjunge sächsische Kupferschmiede hatten im Frühjahr dieses Jahres, nachdem sie knapp aus der Lehre waren, das Glück, auf der Marinewerft in Wilhelmshaven Arbeit in ihrem Beruf zu bekommen. Alle drei wohnten in Rüstingen, der Schwesterstadt von Wilhelmshaven. Hier nahmen sie an den Bestrebungen ihrer freigewerkschaftlichen Organisationen teil, führten aber im übrigen notgedrungen ein zurückgehaltes Leben, zumal der Lohn der jugendlichen Gesellen nicht gerade erheblich war.

Ein Abend im September dieses Jahres sollte ihnen nun unerwartet werden. Die drei Kupferschmiede hatten einen Reichsbannerzug besucht und befanden sich auf dem Heimweg durch einen Stadtteil von Rüstingen. Die Einwohner dieser Gegend sprechen ihr Plattdeutsch. Den drei sächsischen Kupferschmieden wurden nun ob ihres Dialektes, der den herben Norddeutschen komisch erschien, Spottworte nachgerufen. Sie kamen mit einheimischen Jugendlichen und Kindern in einen Wortwechsel, in dessen Verlauf der leicht erregbare neunzehnjährige R. aus Dresden-Neustadt sein Taschenmesser zog und auf einen 13jährigen Schulknaben einfiel. Dieser brach blutend zusammen und verstarb in wenigen Minuten.

Wegen des „komischen“ Dialektes der Sachsen war eine schwere Bluttat geschehen! R., der unbedachte Totschläger, ein Waffenfund — seine Watter starb während des Weltkrieges, sein Vater verunglückte tödlich im Dienste der Dresdener Feuerwehr — flüchtete. Er wurde nach einigen Stunden in seiner Logiswohnung verhaftet und später ins Untersuchungsgefängnis nach Oldenburg überführt. Der junge Täter, der in einer verhängnisvollen Aufwallung eine arme Familie um ihren hoffnungsvollen Sohn brachte, hatte selbst ein typisches proletarischerisch durchgemacht. Zu Ostern dieses Jahres war er bei seiner Gesellenprüfung mit einem Diplom ausgezeichnet worden.

Dieser Tage hatte er sich vor dem Schwurgericht in Oldenburg wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu verantworten. Dennoch beantragte der Staatsanwalt fünf Jahre Zuchthaus. Das Urteil lautete auf drei Jahre Gefängnis bei anderthalbjährigem Strafaufsicht.

Radio-Echo aus dem Weltenraum

Ist Verständigung möglich?

Aus Oslo wird über außerordentlich interessante Experimente des norwegischen Physikers Professor Störmer berichtet, Experimente, die von weittragender Bedeutung für die Erforschung des Weltenraumes werden dürften. Auf der Grundlage von Beobachtungen des norwegischen Ingenieurs Hall, der bei seinem Radio-Empfangsapparat eigenartige Echos der Kurzwellensendungen der holländischen Station Eindhoven bemerkte, die nur aus dem Weltenraum kommen konnten, stellte Professor Störmer eine Reihe von Versuchen mit Signalen dieser Station an, die die Beobachtungen Hall einwandfrei bestätigten. Es war zu diesem Zwecke mit Eindhoven vereinbart worden, Kurzwellensignale, die aus drei Stößen von bestimmter Tonhöhe bestanden, einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Bei den Versuchen, die am 11. Oktober stattfanden, glückte es denn auch, Echos festzustellen, die sowohl dem Professor Störmer wie seinen Assistenten deutlich vernehmbar waren. Die Zeitabstände zwischen dem Signal und den Echos waren 3-4 1/2 — 5 — 8 — 13 — 15 und 17 Sekunden. Da Radiowellen eine Geschwindigkeit von 300 000 Kilometer in der Sekunde haben, mußten die Punkte im Weltenraum, von denen das Signal zurückgeworfen wurde, folgende Abstände von der Erde haben: 450 000 — 512 000 — 700 000 — 1 200 000 — 1 950 000 — 2 250 000 und 2 550 000 Kilometer.

Bei diesen Echos aus dem Weltenraum kann es sich nicht um Schallwellen handeln, die von einem andern Weltkörper zurückgeworfen werden. Das einzige Gebiet innerhalb des oben genannten Bereichs ist der von der Erde um knappe 400 000 Kilometer entfernte Mond, der ja nicht in Frage kommt. Man neigt darum auch in standinavischen wissenschaftlichen Kreisen zu der Annahme, daß die Echos von Elektronen stammen, die den Weg der Radiowellen im Weltenraum kreuzen. Diese Elektronen stammen von der Oberfläche der Sonne, die zeitweise ungeheure Mengen von Elektronen von sich gibt, von denen nur wenige die Erde erreichen, wo sie u. a. zur Entstehung des Nordlichts beitragen. Der weitaus größte Teil bleibt im Weltenraum. Diese Elektronen befinden sich in verschiedenen Abständen von der Erde, und daraus sind die verschiedenen Zeiten zu erklären, die ein und dasselbe Signal braucht, um zur Erde zurückzukehren. Die Experimente Störmers haben bewiesen, daß eine Verständigung im Weltenraum mittels kurzer Wellen möglich ist, falls nur jemand da ist, der uns antworten kann.

Kleine Geschichten

Mord durch vergiftete Rosen

Eine geheimnisvolle Affäre beschäftigt zur Zeit die Warschauer Kriminalpolizei. In Januar dieses Jahres starb unter geheimnisvollen Umständen die 34 Jahre alte Gräfin Feodora Sternowski in Abbazia, wo sie sich zur Erholung aufhielt. Sie entstammte einer uralten, sehr reichen polnischen Grafenfamilie; ihre Brüder waren im Weltkrieg gefallen und die Eltern im Jahre 1917 gestorben. Das enorme Vermögen teilte sie sich mit ihrer um vier Jahre älteren Schwester Leonie, welche auf dem Stammsitz des Grafenhauses bei Warschau lebte. Feodora war zu Anfang des Krieges mit einem Offizier des Kreobraschenski-Garderegiments in Petersburg verlobt; als sie die Nachricht erhielt, daß ihr Verlobter in der Schlacht bei Tannenberg gefallen war, zog sie sich von dem gesellschaftlichen Leben zurück. Die trotz ihres Herzenskummer bildhübsche Gräfin wurde in Abbazia von Kavaliere viel umschwärmt, Feodora aber bewahrte ihre Zurückhaltung, bis sie eines Tages auf einem Spaziergang einen angeblichen Regimentskameraden ihres Verlobten traf, den sie zum Tee in ihre Villa bat. Um ganz ungestört zu sein, hatte sie ihre beiden Kammerfrauen, nachdem für sie die Buffet-Marshall-Nick-Rosen abgegeben worden waren, mit dem Bemerkten fortgeschickt, daß sie vor neun Uhr abends nicht zurückkehren dürften. Als die Mädchen um diese Zeit die Villa wieder betraten, fanden sie im Salon ihre Herrin auf einem Sofa liegend tot vor. Wie das Leichenschizur bewies, hatte die Gräfin Besuch gehabt, die ihr vorher gesandten Rosen waren jedoch nirgends zu finden. Der Tod war durch Gehirnschlag erfolgt. Auf die Todesnachricht eilte die Schwester der Gräfin nach Abbazia; bei Durchsicht des Nachlasses schickte eine bedeutende Summe Geldes sowie auch der festbare Schmutz der Verstorbenen. Die italienische Polizei leitete eine strenge Untersuchung ein, der angebliche Regimentskamerad von Feodoras Verlobten war aber nicht zu ermitteln. Die beiden Kammerfrauen wurden in Haft genommen, aber bald stellte sich ihre volle Unschuld heraus und sie wurden auf freien Fuß gesetzt.

Gräfin Leonie, die nunmehr die alleinige Besitzerin des großen Vermögens war, fuhr wieder auf ihr Schloss bei Warschau zurück. In der vergangenen Woche erhielt die Gräfin durch einen Unbekannten ein Paket langstieliger roter Rosen zugesandt; sie übergab dieselben ihrer Kammerfrau mit dem Befehl, sie fortzuwerfen. Das Mädchen nahm die Rosen mit auf ihr Zimmer und wurde am andern Morgen tot in ihrem Bett aufgefunden. Sonderbarerweise war der Tod auch hier durch Gehirnschlag erfolgt, und auch diesmal waren die Rosen verschwunden. Die Duplizität der Ereignisse in Abbazia und Warschau ließ darauf schließen, daß jemand danach trachtete, die beiden Schwestern ums Leben zu bringen. Wie die Ermittlungen der Polizei bis jetzt ergeben haben, kommt kein Verwandter der beiden Gräfinen als vermuthlicher Täter in Betracht. Die Polizei steht vor einer Aufgabe, deren Lösung fast unmöglich erscheint. Bemerkenswert ist noch, daß nach alten Familiensagen des Hauses Sternowski schon früher einmal zwei weibliche Mitglieder des Hauses durch Blumenversandungen non unbekannter Hand ihren Tod gefunden haben.

Der falsche Oberst

Es gibt in Polen sogenannte Schützenkorps. Ihre Mitglieder zählen nach Hunderttausenden. Sie sind sehr mächtig, besonders die Wladyslawischen Schützen. Sie sind alle militärisch ausgebildet, und ihre Offiziere sind Persönlichkeiten, mit denen man rechnen muß. Diesen Umstand hat nun dieser Tage ein gewisser Kuczewski in Lemberg in praktischer Weise ausgenutzt. Er suchte die Blumenhändler auf, grüßte kramm und militärisch und sagte: „Ich bin der Oberst Starzewski, Präsident des Lubliner Schützenkorps. Unser allberehnter Lubliner Hauptmann Weismann ist gestorben. Verehren Sie die Kränze. Schöne, große Kränze, bitte!“ Der Geschäftsinhaber machte eine tiefe Verbeugung. Und als der mächtige Oberst zählen wollte, zeigte sich, daß er seine Briefstapel vergriffen hatte, weshalb der eifrige Blumenhändler keinen Augenblick zögerte, dem hohen Offizier eine stattliche Summe, „für eine halbe Stunde“ zu borgen. Da das Geschäft so gut ging, hatte der Herr Oberst noch einen Einfall. Er ging zum Stadtkommandanten von Lemberg und beforderte eine Kanonensette und eine Kompanie Soldaten für die Beerdigung. Der Stadtkommandant telegraphierte sofort sein tiefstes Beileid an die Familie und nun zeigte es sich, daß der „Verstorbene“ sich der besten Gesundheit erfreute. Inzwischen war aber der „Herr Oberst“ verschwunden. Nun ist die Polizei eifrig hinter ihm her. Erwischt hat sie ihn bisher nicht.

Bier-Jumper

Das Schiff ist zur Abfahrt fertig. Der Kapitän gibt das Kommando: „Zieht die Brücke ein und werft die Leinen los!“ In diesem Augenblick springt eine ruppige schwarzweiße Katze blitzschnell über den Gangway und ist ebensovonnell im Schiff verhaftet. Ein Bier-Jumper ist an Bord, ein Nachkomme jener Generation von Katzen, welche als Stowaways auf die Schiffe schlüpfen und deren größte Lebenszeit sich auf Fahrt abspielt. Es ist ein eigenartiges Volk, klettert die New York Times. Die Tiere scheinen inständig zu erraten, wann das Schiff sich zur Reise fertig macht und verlassen es, im letzten Augenblick noch an Bord zu kommen. Sobald das Schiff einen Hafen anläuft, gehen sie an Land, wie ein Seemann, der seinen Landurlaub genießen will. Sie durchstreifen dann die Lagerhäuser und schlafen im Schatten verlassener Schuppen. Sobald aber das Schiff weiterfährt, sind auch sie wieder mit rechtzeitig an Bord.

Unter ihnen sind alle Sorten vertreten. Katzen von Cardiff und Antwerpen, von Kristo und Montreal, von Rio, Nagasaki und Hongkong, von Bangkok, Bombay und Aden. Alle Katzen, junge Katzen, Katzen von allen Farben und Größen. Es kommt häufig vor, daß Katzen, die jahrelang mit einem Schiff gefahren und dort gut behandelt worden sind, ohne jeden Anlaß das Schiff in einem Hafen verlassen und nie wieder zurückkehren. Manches Mal tauchen auch solche Katzen ganz plötzlich wieder auf, wenn man sie schon längst verloren gegeben hat. Schwarze Katzen sind im allgemeinen nicht beliebt bei der Mannschaft. Es ist noch gar nicht so lange her, daß auf dem Rasthänger „Orion“ sich eine Rebellion der Mannschaft ausbrach, weil der

Kapitän Hilding Peterson seine schwarze Katze mit an Bord gebracht hatte. Um das Tier zu schützen, sperrte es Peterson in seine Kajüte, aber es wählte in einem günstigen Augenblick hinaus und kletterte bis in das Kränzenetz, den obersten Ausguck. Da der Kapitän seinen Leutnant befehlen wollte, das Tier wieder herunterzuholen, so stieg er selbst hinauf und entdeckte zu seiner Ueberraschung eine große Herde Walfische. Sie hatten dann eine vorzügliche Jagd. Von jenem Tage an war die schwarze Katze der Liebling aller, und die Mannschaft kaufte im nächsten Hafen von einer veranstaleten Sammlung ein seidenes Kissen, auf dem die zum Mastot anancierte Katze schlafen sollte.

Katzen finden, wenn sie wollen, immer an ihr Schiff zurück. Siebzehmal wurde „Minnie“ von dem Bermuda-Dampfer „Fort St. George“ an die frische Luft befördert, vor allem wegen ihrer regelmäßigen Wochensubben, die sie an Bord des Schiffes abzuhalten pflegte, aber sie kam immer wieder. Das eine Mal nahm sie ein Matrose mit nach Neuyork hinein, setzte sie dort zwischen dem Broadway und der 72. Straße ab, wünschte ihr alles Gute und empfahl sich auf Nimmerwiedersehen. Es verging aber nicht zuviel Zeit, da erschien Minnie wieder in Hamilton auf den Bermudas an Bord. Sie hatte die Reise dorthin mit einem anderen Schiffe gemacht und nahm nun die günstige Gelegenheit wahr, wieder auf ihr Stammschiff zurückzukehren. Es gibt unter diesen Katzen Exemplare, die allgemein bekannt sind. Unter ihnen stand der einmüßige „Mike“ obenan. Mike war ein großer Fesler, und ein Stück seines grauen Felles blieb fast in jedem Hafen zurück. In Hongkong erschien er mit einem zerfetzten Ohr an Bord, ein Auge blühte er im Kampfe mit einem Rivalen in Manila ein, aber immer kehrte er wieder an Bord seines Stammschiffes, des Dampfers Campgaw von der Barber-Line, zurück.

Nicht jede Katze eignet sich zum Bier-Jumper. Es sind nur solche, denen dieses Leben besonders behagt, ebenso wie dem Seemann sein Beruf. In ihnen wohnt jenes unbändige Freiheitsgefühl, dem schon die alten Römer Rechnung trugen, als sie die Göttin der Freiheit mit einer Katze zu ihren Füßen darstellten.

Berufsmäßige Ehebrecherinnen

Der Neuyorker Polizei ist es gelungen, ein neues und sehr eigenartiges Unternehmen aufzudecken, das bereits nach kurzer Zeit zu einer gewissen Blüte gekommen war. Das Unternehmen, das als Detektivbureau figurirte, war in einem sehr eleganten Haus der besten Stadtgegend untergebracht und in seinen nach dem modernsten und verführerischsten Geschmack eingerichteten Räumen beschäftigte es eine Reihe junger Damen von außerordentlicher Schönheit als berufsmäßige Ehebrecherinnen. Täglich wurde das Institut von eleganten Frauen besucht, die mit dem Oberdetektiv ihre Ehenerhältnisse besprachen, aus denen sie befreit zu werden wünschten, ohne die nötigen Beweismittel zu einer Scheidung zu besitzen. Die Kundin machte die genauesten Angaben über den Geschmaad, die Gewohnheiten, den Klub usw. des Ehemannes. Schon in den nächsten Tagen machte der ahnungslose Gatte die Bekanntschaft einer reizenden jungen Dame, die ganz seinem Geschmack entsprach und der es ohne Mühe gelang, eine Verabredung zum Tee in ganz freundschaftlicher Weise herbeizuführen. Bei einer sehr angeregten Unterhaltung gab dann die herzlich tätige Dame ein verabredetes Zeichen, einen Telefonanruf, einen Wink durch das Fenster oder irgend ein anderes Zeichen, gleichzeitig näherte sie sich dem Manne in entgegenkommender Weise, und als plötzlich die Türe aufging, konnte die herbeigeeilte Gattin, die vorzüglich einige Zeugen mitgebracht hatte, die junge Dame auf den Knien ihres Gatten durch den begleitenden Photographen mit Blicklicht photographieren lassen. Der Trick war oft gelungen und hatte zu einer Anzahl von Scheidungen in Neuyork geführt. Die Ehebrecherin erhielt für ihre Arbeit ein Honorar von 250 Dollars.

Die Erbin und der Staatsanwalt

Von Bud

Eine Erbschaft kann nur angetreten werden, wenn der Erbe sich mit seinem richtigen Namen vor Gericht ausweisen kann. Das tat kürzlich auch die Italienerin Tereja Tirone, der die Nachricht zufam, daß eine Verwandte von ihr in Frankreich gestorben sei und ihr eine Erbschaft von 1680000 Franken hinterlassen habe. Hohenfreut machte sich die Erbin mit sämtlichen Ausweispapieren auf die Reise zum zuständigen Gericht in Lyon. Das Geld zur Fahrt hatte sie sich sogar borgen müssen. Die französische Behörde nahm keinen Anstand, ihr das Erbe zuzusprechen. Nun gibt es auch in Gerichtshöfen bekanntlich Presseberichterstatter, die sogar in besonderen Fällen selbst oder durch befreundete Pressephotographen Aufnahmen interessanter Persönlichkeiten machen.

Das geschah auch in diesem Falle. Die junge Italienerin im Rausch des neuen Glüdes ließ sich gern photographieren. Aber nun kam das dicke Ende.

Wegen eines früher in Frankreich verübten, recht erheblichen Vergehens war sie zu zwei Jahren Gefängnis ver-

Kücknitz

Kücknitz

Oeffentliche Versammlung

am Donnerstag, dem 8. November, abends 8 Uhr

in Dieckelmanns Gasthof

Reichstagsabgeordneter Dr. Leber

spricht über:

„Zehn Jahre Republik“

Freie Aussprache. — Massenbesuch erwartet

Die Sozialdemokratische Partei

urteilt und stöckbriefflich gesucht worden. Ein pfiffiger Detektiv erkannte das Bild und holte sich die von der Staatsanwaltschaft für Festnahme der Geflüchten ausgelegte Belohnung. Tereja Tirone muß nun noch zwei Jahre hinter schwedischen Gardinen warten, bis sie in ihr Heimatland, beladen mit dem Schatz von 1680000 Franken zurückkehren und nach Herzogenlust Maffaroni und Spaghetti mit feurigem Wein genießen kann.

Die Post der Filmdiva

Unter den Größen dieser Welt stehen mit bezug auf eingehende Post die Filmsterne an der Spitze. Das zeigt sich ganz besonders in der amerikanischen Filmstadt Hollywood. Dort kommen allein für Filmdiven alljährlich nicht weniger als 32 Millionen Briefe von Bewunderern an. Das Porto dieser Riesenpost beträgt rund 2,6 Millionen Goldmark. Die Antworten einschließlich der fast keiz erbetenen Photographien haben sogar einen Gesamtwert von mindestens 6,7 Millionen Mark.

Die Filmsterne sind bei solchem Andrang gezwungen, sich besondere Sekretäre zur Bewältigung ihrer Post zu halten. Diese Herren oder auch Damen erzählen, daß die meisten Briefe von Kindern eingehen. Nur wenige der Zuschriften enthalten Anregungen für die Filmdiven, und gerade das dauert sie lebhaft. Dankbar wären sie besonders auch für eine ehrliche Kritik ihres Spiels.

F. S.



Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 48 I

Telephon 22445

Sprechstunden: 11-1 Uhr und 4-6 Uhr

Sonnabends nachmittags geschlossen



Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 48

Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 6-7 Uhr. Anstere, die die Arbeit-Markte erhalten haben, müssen heute zur Abrechnung erscheinen.

Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Rindertreunde

Schwarze-Kücheln. Achtung, Mitglieder! Freitag, den 9. November, nachm. 5 Uhr, Generalprobe bei Schulz. Wer nach keine Karte hat, muß 10 Pf. mitbringen. Rollenbücher und Vermittlung müssen mitgebracht werden. Alle Helferinnen müssen erscheinen. Die Kinder, die im Winterzeigen mitspielen, müssen eine halbe Stunde früher kommen.

Proletarischer Sprechchor

Donnerstag, den 8. November, abends 8 Uhr: Neben im Gewerkschaftshaus (Tag des Proletariats, Das Leben, Das Licht ist erschienen, Rätsel).



Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bureau: Johannisstraße 48, Telephon: 28387

Geöffnet von 11-1 und von 3-6 Uhr

Sonnabends nachmittags geschlossen



Bezirksführer, Abteilungsleiter und Kameradschaftsführer! Sitzung am Donnerstag, dem 8. November, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus.

Kapelle. Donnerstag, den 8. November, abends 8 Uhr, Probe im Arbeiterhortheim.

Schlussspiel. Freitag, den 9. November, abends 8 Uhr, Versammlung (Kamerad Meyer). Vortrag. Alles muß erscheinen.

Sekretär und Umgegend. Versammlung am Freitag, dem 9. November, abends 8 Uhr. Vorstand und Gruppenführer 7 1/2 Uhr beim Kameraden D. Wöhl. Tagesordnung sehr wichtig. Gruppenführer ansagen.

Stadtsport. Versammlung Sonnabends, den 10. November, abends 8 Uhr, im Vereinslokal. Vorstand um 7 Uhr. Gruppenführer ansagen.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Schwarz-Rot-Gold. Freitag abend 7 1/2 Uhr Programme für unsere Elternabend im Jugendheim abholen, nachher gehen wir zur Revolutionsfeier.

Freigewerkschaftlicher Jugendausflug

Jugendleiter und Jugendvertreter: Monatsbesprechung am Dienstag, 13. d. M., abends 7 Uhr, im Gewerkschaftssekretariat.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Vortrag über Mädchenerziehung. Landesschulrat Dr. Schwarz spricht über seine Eindrücke von der Mädchenerziehung in Amerika am Sonnabend, dem 10. November, im Johanneum (nicht in der Oberrealschule). Der Vortrag, der vom Stadtbund Lübecker Frauenvereine veranstaltet wird, ist öffentlich. Eintritt 1.-RM.

Stadtheater. Kammerjäger Paul Berber von Nationaltheater in München absolviert am Ruh- und Betrag (21. November) ein einmaliges Gastspiel in „Sofianas Erzählungen“ als Lindorf, Coppelius, Mikael, Dapperlutta. Die Vorstellung findet im Mittwoch-Abonnement zu Sperrpreisen statt. Der Vorverkauf dazu hat begonnen, ebenfalls zu der Premiere „Die ägyptische Helena“ von Richard Strauß am Donnerstag, dem 15. November.

Arbeiter-Sport

Alle Zuschriften für diese Rubrik sind an den Sportgenossen Max Cornehl, Große Gröpelgrube 32, nicht an die Redaktion des Lübecker Volksboten zu richten.

Fußballpartei. Spiel Nr. 459, S.S. 1 - Moising 1, findet nicht am 11., sondern am 25. November statt. Weiter fallen für Sonntag, den 11. November, folgende Spiele aus: Spiel Nr. 441, Gebeberg 1 - Heimstätten 1, (S. hat Spielverbot); Spiel Nr. 443, R. B. Culin 1 - Vorwärts 3, (W. 3 hat ein Bezirksspiel auszufragen); Spiel Nr. 444, U.S. 2 - Vorwärts 2, (V. 2 hat ein Bezirksspiel auszufragen); Spiel Nr. 445, Vorwärts 2 - Travemünde 1, (Vorwärts 2 hat ein Bezirksspiel auszufragen); Spiel Nr. 461, Viktoria 2 - Travemünde, (Tr. hat Spielverbot). Stadtsport ist ebenfalls mit Spielverbot belegt.

Freie Wasserfahrer Lübecks. Freitag, den 9. November, abends 8 Uhr, Vorstandssitzung im Bootshaus.

Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität“, Ortsgruppe Lübeck. Unsere Sitzung am Donnerstag, dem 8. November, findet nicht statt, da das Gastspiel um acht Tage verschoben ist. Am Mittwoch, dem 14. November, findet unsere Mitgliederversammlung statt.

Trommler- und Pfeiferkorps des Arbeiter-Turn- und Sportvereins Lübeck. Am kommenden Freitag, dem 9. November, gemeinsames Leben, anschließend Versammlung, vorher Vorstandssitzung. Im übrigen sind die Übungsstunden im November: Tamboure von 7 1/2 bis 8 1/2 Uhr, Flötisten von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr.

S. S. Viktoria von 88. Spiele am Sonntag, dem 11. November: Viktoria 2 - Travemünde 1, 2 1/2 Uhr in Travemünde. Abfahrt 12 1/2 Uhr Geibelplatz. Mannschaftsversammlung am Freitag, dem 9. November, abends 8 Uhr. Erhalten aller Genossen ist Pflicht; auch die Genossen der 1. Mannschaft werden gebeten zu erscheinen zum Photographieren.

In jedes Heim gehört ein Edeltonette-Musikapparat

Edeltonette-Musikapparate eine Klasse für sich

Haubenapparate von Mk. 38.— an

Schrankapparate von Mk. 85.— an

Plattenschränke (Eiche) Mk. 35.—

Auf Wunsch bequeme Teilzahlung

Schallplatten in großer Auswahl

Verkaufsstelle Lübeck: Ernst Schöning, Mühlenstr. 20 Verkaufsstelle Neumünster: Ernst Schöning, Kuhberg 37

Für das behagliche Heim

Gardinen / Decken / Teppiche / Korbmöbel
Bekannt gute Qualitäten / Aussergewöhnlich vorteilhaft.

GARDINEN

| | | | |
|---|--------------------|---|--------------|
| Scheibengardinen engl. Tüll mit und ohne Kante ca. 130 cm breit | 32,- Mtr. 48,- | Künstler-Garnituren englisch Tüll, 2 Flügel, 1 Behang | 2.75 3.95 |
| Etamine kariert ca. 130 cm breit | 58,- Meter 68,- | Madras-Garnituren 3teilig hellgründig indanthren | 2.75 4.25 |
| Gardinen Meterware weiche Qualitäten | 95,- Meter 1.10 | Bettdecken einbettig, Etamine und englisch Tüll | 2.90 4.25 |
| Spannstoffe ca. 130 cm breit Riesenauswahl | 1.10 Meter 1.25 | Bettdecken zweibettig letzte Neuheiten | 6.75 5.80 |

DECKEN * TEPPICHE

| | | | |
|---|--------------------------|--|----------------|
| Tischdecken Phantasie- und Gobelingebebe | 3.25 4.50 | Linoleum-Teppiche versch. Muster, ca. 150x200 cm | 13.50 24.50 |
| Divanddecken Blumen-, Power- u. Phantastemuster | 7.50 9.75 | Tapestry-Teppiche reine Wolle, ca. 130x190 cm | 29.50 |
| Wandbehänge Gobelin enorme Auswahl | 6.25 7.50 | Wollflüsch-Teppiche solid. Gebrauchsteppich, ca. 130x190 | 32.- |
| Dekorationsstoffe viele Farben, Indanthr. | 2.75 Kseide Mtr. 3.50 | Haargarn-Teppiche Speisezim.-Teppich, ca. 130x190 | |

KORBMOEBEL

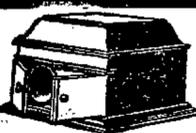
| | | | |
|------------------------------|------|--|----------------|
| Weidensessel mit Zopfband | 5.20 | Korbische Peddig ca. 50 cm Durchmesser | 6.25 5.00 |
| Weidensessel mit Wulstbezug | 7.75 | Korbische Peddig, m. Zwischenplatte, ca. 50 cm Durchm. | 12.50 10.- |
| Peddigessel mit Wulstbezug | 9.75 | Peddigstühle mit Stoffbezug | 16.50 13.50 |
| Peddigbocker besonders stark | 4.25 | Blumenkrippen Peddig mit Blocheinsatz | 19.50 17.50 |

Molstenhaus

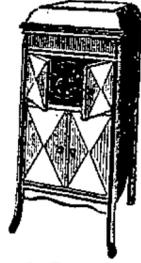
Zum 9. November
Ernst Toller
Tag des Proletariats
Den gemordeten Brüdern
RM. 1.-
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Schuhwaren
solide, preiswert
F. Meyer, Hüxterdamm 2

Kleinvertauf von
Baumaterialien
Steine, Zement, Kalk, Träger, Rohre, Platten, Pappe, Leer usw.
aus frei Haus
Lüders & Hintz
Kanalstraße 50/58
(unterhalb Lohberg)



VON 59.- RM. an
mit doppeltem Feder-
Schneckenwerk



VON 98.- RM. an
mit doppeltem Feder-
Schneckenwerk

Auf Wunsch
Teilzahlung

C. W. Meyer
Inh.: G. Schneider
am Gelbelpplatz



Schallplatten
in großer Auswahl
50.4 99.4 1.60 1.95 - 13

**Hut-
Ziehe
Hüte
Mützen**

Los für die Arbeiter-
Wohlfahrt stets vor-
rätig

Patent-
Matratzen
Vollster-
Auflagen
Matratzen-
Mühlke
unter
Hundestr. 54
Lübecker Stahl-
feder-Matratzen-
Fabrik

Es ist alles da!

Die Läger sind jetzt voll aufgefüllt.
In der Abteilung **Herren-Garderoben und Berufskleidung** besonders preiswürdig, u. a.:
Viele 100 Lodenjoppen, warm gefüttert
Manchester-Joppen mit Serge oder Planelfutter
Marineblaue Duffel-Joppen mit Fancyfutter
Windjacken, gefüttert
Blau Boy u. Gaschenjacken (Lüb. Spezialität)
Die Preise sind wie immer die niedrigsten

**Arbeiter- u. Berufskleidung erster Ordnung
wie sie sein muß!**

Markt 4 **Otto Albers** Kohlmarkt 10



Die amtlich kontrollierte
Kindermilch
und
Vorzugsmilch

erhältlich
beim
gesamten
Lübecker
Milchhandel

HANSA-MEIEREI
Lübecks „Amme“

Strümpfe

für die kalte Jahreszeit
in den bekannt guten Qualitäten

| | | |
|--|----------------|------|
| Damen-Strümpfe, 1a Mako, schwere Strapazierqualitäten | 2.50 2.10 1.80 | 1.45 |
| Damen-Strümpfe, Doppelseidenflor, gezw., der haltbare und schöne Strumpf | 2.90 2.60 | 2.45 |
| Damen-Strümpfe, Mako mit Seide, elegant und haltbar | 4.50 | 3.75 |
| Damen-Strümpfe, Kaschmir, schwarz und farbig | 3.95 3.75 3.40 | 2.95 |
| Damen-Strümpfe, Wolle mit Seide, in vielen Farben | 5.60 | 4.75 |
| Damen-Gamaschen, Trikot und mit Seide | 5.90 4.90 | 3.90 |

J. H. Pein
Das Haus der guten Qualitäten

Auf Teilzahlung

kaufen, heißt Vertrauen genießen. Sie finden keine bessere Einkaufsquelle, die Ihren in bezug auf An- und Abzahlung in so bequemer Weise Rechnung trägt. Unsere seit Jahren bestehende Firma bürgt für gute Waren zu wirklich billigen Preisen.

Wünschen
zirka 20

| Damen-Bekleidung | Federbetten | Dekorationen | Herren-Bekleidung | Abteilung I. Möbel |
|---|-------------------------------------|---|---|---|
| Kleider aller Art in Wolle u. Seide von | Oberbett m. 5 Pfd. halb. Fed. v. | Künstler-Gardinen in vielen Mustern von | Herren-Anzüge für Straße u. Sport von | Schlafzimmer hell od. dkl. lackiert v. |
| 19 ⁵⁰ _{an} | 39 ⁵⁰ _{an} | 9 ⁷⁵ _{an} | 39 ⁵⁰ _{an} | 395 [—] _{an} |
| Frauen-Kleider in Rips und Wolle von | Unterbett m. 5 Pfd. halbgr. Fed. v. | Chaiselonguedecken aparte Muster von | Knaben-Anzüge in verschied. Ausfüh. von | Kompl. Küchen lasiert od. lackiert v. |
| 39 ⁵⁰ _{an} | 29 ⁵⁰ _{an} | 19 ⁷⁵ _{an} | 9 ⁷⁵ _{an} | 165 [—] _{an} |
| Damen-Mäntel in viel. Ausfühg. von | | | Herren-Mäntel Schwedenform von | Metallbetten in viel. Ausführung. v. |
| 29 ⁵⁰ _{an} | | | 39 ⁵⁰ _{an} | 34 ⁵⁰ _{an} |
| Damen-Mäntel Ottomanegef. m. Pelz v. | | | Knaben-Pylaks versch. Machart gest. v. | Chaiselongues in versch. Dessins von |
| 54 ⁵⁰ _{an} | | | 12 ⁷⁵ _{an} | 39 ⁵⁰ _{an} |
| Schuhwaren in versch. Ausfühg u. Preisen | | | Schuhwaren für Herren und Knaben | Auflage-Matratzen Drell, 3teil. m. Keil von |
| | | | | 29 ⁵⁰ _{an} |

Siegfried
Stmann

Breite Straße 33, I